

Maximilian I.

Wiederholung von seiner Geburt bis zum Jahre 1477.

Maximilians Geburt. — Ein alter Hofdiener Kaiser Friedrich des IV. bringt mit Lebensgefahr dem Prinzen bessere Nahrung in die vom Erzherzoge Albrecht belagerte Burg. — Ueberblick des politischen Verhältnisses von Europa zur Zeit seiner Thronbesteigung.

Maximilian zu Wiener-Neustadt, den 22. März 1459 geboren, befand sich mit seinem Vater zu Wien, als dieser von den dasigen Bürgern, und seinem Bruder, dem Erzherzoge Albrecht, in der Burg belagert wurde. Der Mangel an Getreide, Wein und andern Bedürfnissen stieg schon so hoch, daß man der kaiserlichen Familie und den vornehmsten Großen den Weizen überließ, die andern Belagerten sich aber mit Hülsenfrüchten, Kleinbrod und Wasser begnügen mußten. Als bei dieser jammervollen Noth dem dritthalbjährigen Prinzen feuchte Gerste zu seiner Speise vorgesetzt wurde, lief derselbe zu seiner kaiserlichen Mutter, beklagte sich mit weinenden Augen über die schmale Kost, und bat sie, daß man ihm doch einen Krametsvogel, oder anderes dergleichen Wildbret aus der Küche bringen möchte. Die zärtliche Mutter antwortete aber mit Thränen in den Augen dem kleinen Prinzen: »Lieber Sohn, wir haben Gott zu bitten, daß er uns nur beim lieben Brode unser Leben erhalten wolle. Sigmund von Schaumburg, einer von der feindlichen Partei, erfuhr von diesem Verlangen, und schickte Eier, Mehl und andere Lebensmittel, die dem Alter des jungen Prinzen angemessen waren an die Thore, welches weder der Erzherzog Albrecht, der Bürgermeister Holzner, noch sonst einer von den Bürgern verhinderte. Allein die Bauern, welche am Eingange der Burg Wache hielten, rissen den Ueberbringern Alles, was sie bei sich hatten, aus den Händen, und zertraten es mit den Füßen. Unter den Hofdienern des Kaisers befand sich auch ein Schneider Namens »Kronberger,« welcher, als die Belagerung der Burg ihren Anfang genommen, von dem Hofe ausgeschloßen worden war, und nicht mehr hineinkommen konnte. Dieser, als ihm das Begehren des jungen Prinzen nach besserer Nahrung bekannt wurde, kaufte Rebhühner und anderes Geflügel, sprang damit bei der Nacht in den Schloßgraben, ließ sich von den Kaiserlichen über die Mauer ziehen, und erfreute die kaiserliche Familie mit der Treue seiner Dienstleistung. Auch der Sohn des Schneiders, ein Student, unterließ nicht, dem Beispiele seines Vaters zu folgen, und brachte mit Lebensgefahr, unter seinem langen Mantel verborgen, mehreres Geflügel und Wildbret in die belagerte Burg. Friedrich belohnte Beide für ihre Anhänglichkeit kaiserlich, und Maximilian vergaß niemals dieser treuen Dienstleistung.

Da nun mit dem glorreichen Regierungsantritte dieses tapfern, biedern und liebenswürdigen Fürsten Maximilian, der in aller Manneskraft die Staaten Oesterreichs übernahm, auch in der Geschichte dieses Hauses eine neue Epoche beginnt, so ist es nothwendig, um den Umfang der Macht und seine Verdienste näher kennen zu lernen, einen kurzen Ueberblick des politischen Verhältnisses Europas, zur Zeit, wo dieser thätige Fürst den Thron bestieg, voranzuschicken.

Frankreich, von dem Gipfel seiner Macht und seines Ruhmes unter Karl dem Großen allmählig herabgesunken, hatte sich nun eben unter Karl dem VII., und seinem schlaun Nachfolger Ludwig dem XI. wieder gehoben. Nichts gab es zwischen Frankreich und Oesterreich vor dem Jahre 1477, was diese Länder gegenseitig beunruhiget hätte, aber die Vermählung Maximilians mit der reichen Erbin von Burgund, und die Annäherung der Grenzen veranlaßte zwischen beiden Mächten Feindseligkeiten, durch welche über 300 Jahre lang Europa erschüttert ward. Das kleine Königreich Navarra ward lediglich durch seine Lage zwischen Spanien und Frankreich wichtig, und eine unversegbare Quelle von Zwistigkeiten zwischen beiden Mächten. England hatte unter der Regierung kriegerischer Fürsten, nämlich der beiden Eduarde und der Heinrichs, die Grenzen seiner französischen Provinzen erweitert, und an den Angelegenheiten Europas thätigen Antheil genommen. Schottland hatte damals ein noch zu geringes Gewicht in der politischen Wagchale

Europas, und seine Könige waren meistens unglücklich, und ihre Macht viel zu ungleich gegen das überwiegende England. In Spanien hatte Ferdinand von Aragon durch seine Heirath mit Isabella von Kastilien die Regierung der getrennten kleinen Reiche vereinigt, und zur Erhebung der Macht der neuen Monarchie wesentlich beigetragen. Nach einigem Widerstande wurde die übermäßige Gewalt der Vasallen gebrochen, und an die Stelle der Feudalgerichte eine billigere Gerichtsordnung gesetzt. Das Wachsthum und die Bevölkerung der Städte wurde durch den Handel, und durch die Sicherheit des Eigenthums begünstigt. Als das Königreich Granada den Mauren entzogen ward, sah sich Spanien von einem Feinde frei, der es lange genug beunruhigt hatte, und Ferdinand konnte nun zugleich als Herr von Sicilien sich in die politischen Angelegenheiten Europas mischen, und die Vortheile geltend machen, welche ihm die weise Verwaltung seiner Einkünfte, seine Seemacht und seine zahlreichen disciplinirten Truppen an die Hand gaben. Aber nicht allein das feste Land zog dieses Regenten Aufmerksamkeit auf sich, sondern auch in den Unternehmungen zur See war er weit glücklicher als seine Nachbarn, die Könige von Portugal. Der berühmte Christoph Columbus mit seinen Entwürfen von den Höfen London und Lissabon abgewiesen, fand, durch Isabella unterstügt, den Weg nach West-Indien, und legte durch diese Entdeckung den Grund zu einem Reiche, welches für die spanische Linie des Hauses Oesterreich unermessliche Schätze aufschloß. Um die Gewalt im Norden der Pyrenäen auszudehnen, machte Ferdinand Ansprüche auf Navarra, auch strebte er theils wegen Siciliens Nachbarschaft, theils um seinen Einfluß in Italien zu vergrößern, nach dem Königreiche Neapel. Diese Absichten machten ihn zu einer Verbindung mit Maximilian geneigt, und bald waren die Verhandlungen zwischen Beiden eingeleitet. Sie schlossen sich mit der Doppelheirath, wodurch in der Folge alle Besitzungen dieser großen spanischen Monarchie an das Haus Oesterreich kamen. Portugal, einst eine spanische Provinz, hatte Alphonso I. zum Königreiche erhoben, und seine Nachfolger erweiterten die Grenzen ihres Staates immer mehr. Die Lage des Landes begünstigte die Schifffahrt, wodurch die Entdeckungen zu dem Vorgebirge der guten Hoffnung führten. Der Fürst, welcher bei Maximilians Thronbesteigung im Jahre 1493 über Portugal herrschte; war Johann II., welcher gleich den Königen von Spanien, England und Frankreich die Vorrechte der Kronen zu erweitern suchte, und durch seine kraftvolle Regierung alle innern Unruhen unterdrückte. Wiewohl mit Maximilian Bande der Freundschaft verknüpft, vermied er doch jedes Bündniß, welches ihn in Europas Unruhen hätte verwickeln können. Die Königreiche Dänemark, Norwegen und Schweden waren unter Margarethen's Scepter, der berühmten nordischen Semiramis, vereint. Die Union dieser drei Staaten ward zu Kalmar im Jahre 1397 unterzeichnet, und sollte auf ewige Zeiten seyn, aber Erich von Pommern, Margarethen's Nefte und Nachfolger, war dem schweren Geschäfte nicht gewachsen, und Herzog Christoph von Baiern, Nefte des entthronten Monarchen, war mit Sicherstellung seines schwankenden Thrones immer beschäftigt, und stand daher in geringer Beziehung mit den deutschen Fürsten. Da er ohne Nachkommen starb, so löste die Kalmar'sche Union sich auf, und die Dänen und Norweger wählten den Grafen Christian von Oldenburg zum Könige, die Schweden aber trennten sich. Nach blutigen Kriegen vereinigte Johann, der Sohn Christian's, die Kronen von Dänemark und Norwegen; in Schweden, wo er nur Titularkönig war, herrschte aber Sten-Sture als Reichsvorsteher. In den Kriegen, welche um den Besitz der schwedischen Krone geführt wurden, bediente sich Kaiser Friedrich IV. seines ganzen Einflusses, den er auf das deutsche Reich hatte, zu Gunsten des Hauses Oldenburg. Mit Vergnügen sah auch Maximilian, wie König Johann in Schweden anerkannt, und drei Kronen vom Neuen auf Einem Haupte wieder vereint wurden. Rußland, oder vielmehr Moskoven, ward lange Zeit als ein Theil des unkultivirten Asiens betrachtet. Diese, dem Scheine nach träge Masse, setzte Iwan Wasiljewitsch, der erste Begründer des russischen Kaiserthumes, welcher im Jahre 1462 den Thron bestieg, in Bewegung. Bei seinem Regierungsantritte war Moskoven dem Tartar-Chan zinsbar, aber während seiner langen und glücklichen Regierung befreite er sein Vaterland von dem Joche der Tartaren. Doch nicht bloß als Krieger war er groß, auch der Handel blühte durch ihn in seinen Staaten auf. Unter ihm machte man den ersten Gebrauch vom Geschütze in Rußland. Er umgab seine Städte mit regelmässigen Werken, und unterwarf seine Truppen der Disciplin. Polen war ein

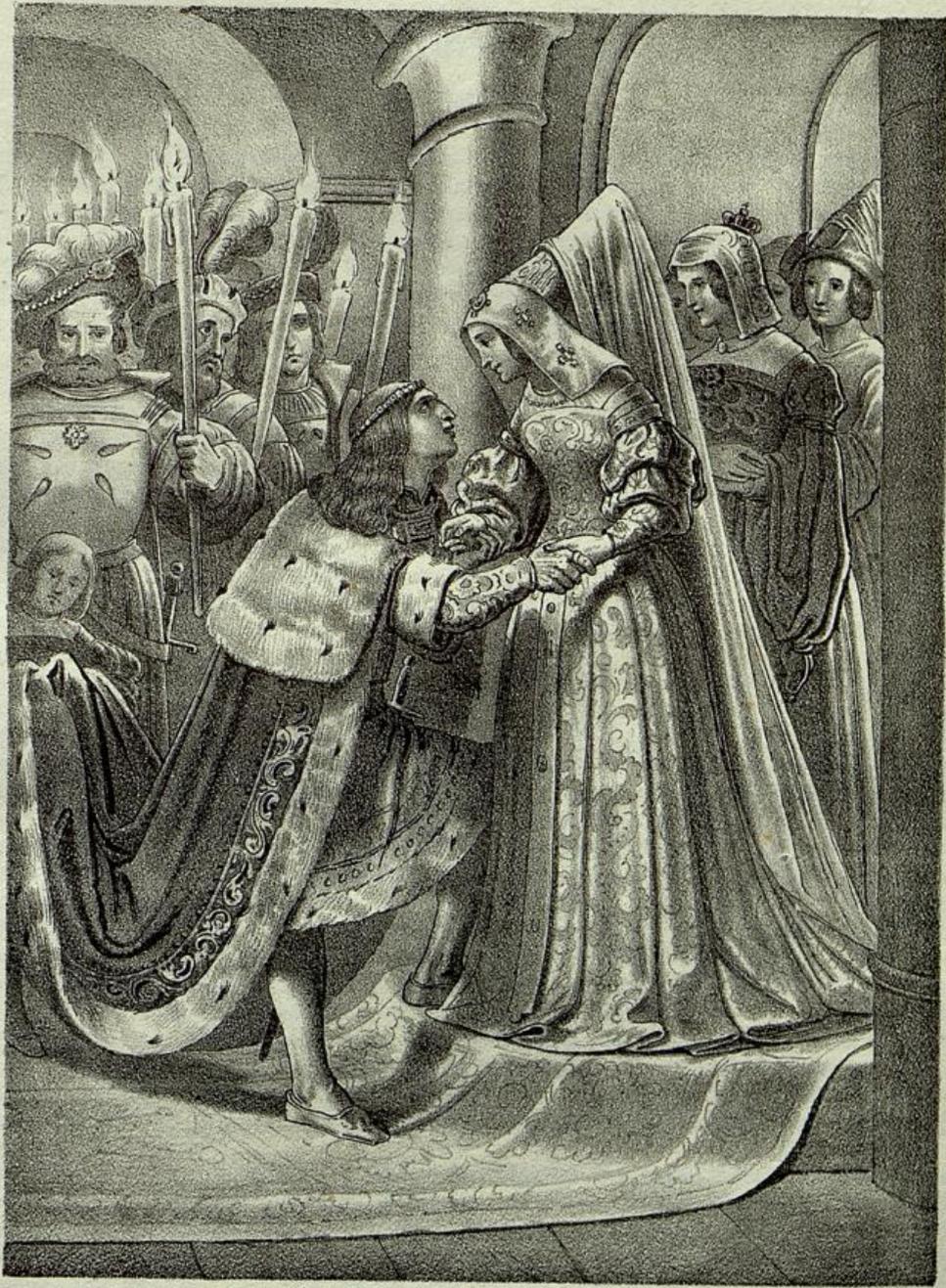
Wahlreich, aber fast immer blieb die Krone bei demselben Hause. Große Verdienste sammelte Kasi-
mir sich um sein Reich. Als sein Nachfolger Ludwig der Große, König von Ungarn, ohne
männliche Erben gestorben war, wurde mit Jagello, dem Gemale seiner Tochter Hedwig, eine
neue Dynastie gegründet. Dieser Fürst vereinigte sein Erzherzogthum Lithauen mit Polen, welche
Vereinigung aber nur dem Namen nach bestand, und erst von Kasimir dem IV. befestiget wurde.
Diese Staaten trennten sich aber wieder nach seinem Tode. Wladislaw, sein ältester Sohn, wurde König
von Ungarn und Böhmen, der zweite, Johann Albrecht, bestieg den polnischen Thron. Der deut-
sche Orden welcher seinen Ursprung einigen Bürgern von Bremen und Lübeck verdankt, die sich im Jahre
1190 während der Belagerung von St. Jean d'Acres in Palästina zur Pflege der Kranken und Ver-
wundeten vereinten, ward auf des Herzogs Friedrich von Schwaben Verwendung durch Kaiser
Heinrich den VI. und Papst Kalixt den III. bestätigt. Seitdem bekämpfte dieser Ritterorden die
Ungläubigen oft, und der Herzog von Masowien rief ihn gegen die heidnischen Preußen zu Hilfe.
Der Orden wurde auf diese Art Herr des Culmer-Gebietes, dehnte seine Herrschaft über das Her-
zogthum Preußen, Kür- und Liefland aus, und sah sich im Besitze der reichsten Handelsprovinzen
des Nordens. Kasimir IV. brach aber seine Macht, und der Orden blieb nur mehr von Ostpreu-
ßen im Besitze.

Das gegenseitige Verhältniß von Ungarn und Böhmen hatte sich merklich verändert. Schon waren
beide Kronen auf dem Haupte Albrecht des II. und seines Sohnes vereinigt. Beide trug nun
Wladislaw, der Nachfolger des Mathias Hunyad Korvinus, dessen Freundschaft Ma-
ximilian zu schätzen und zu benützen wußte. Aber unglücklich war die Regierung des ungarisch-
böhmischen Königs. Hoch war die Macht der Barone gestiegen, und viel zu ohnmächtig der König,
ihren Uebermuth zu beugen. Dazu kam noch die Gefahr, welche das Reich vom Osten her durch das
Vordringen Muhammed des II. bedrohte.

Seit dem Verluste der Habsburg'schen Güter in der Schweiz war die Macht der Eidgenossen
gestiegen, und die Schweiz war ein wesentlicher Ring in der Kette der europäischen Mächte. Ihre
Jugend, die sich durch Beute reich gemacht, fand wenig Lust mehr in der friedlichen Heimat, und ließ
sich im Dienste fremder Mächte anwerben. Der Theil von Rhätien, der das Bündnerland heißt,
war ursprünglich vom deutschen Reiche abhängig. Hier hatten die Bischöfe von Chur, der Abt
von Dissentis, die Grafen von Werdenberg, Toggenburg, Sar und Masor,
und die Barone von Rätun ihre Besitzungen. Gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts warfen
die Graubündner das Lehensjoch ab, und es entstanden drei Bünde, welche ein allgemeiner Land-
tag zur Republik vereinigte. Von Felsen umstarrt, ringsum durch die rhätischen, mit ewigem
Schnee bedeckten Alpen abgeschnitten, waren die Bewohner dieses Landes zur Arbeit abgehärtet,
unerschrocken und kriegerisch, und an Sitten und Gewohnheiten von den übrigen europäischen
Völkern so sehr unterschieden, wie durch die Natur ihres Landes, und durch die Formen ihrer
Regierung. Nachdem Maximilian den Thron bestiegen, vereinten sich diese rhätischen Bünde
förmlich mit der schweizerischen Eidgenossenschaft, welche Verbindung das Haus Oesterreich sehr beein-
trächtigte.

Fast ununterbrochen war Italien während der Regierung Maximilian's ein Schauplatz blu-
tiger Kriege. Als Mittelpunkt der Religion und der schönen Wissenschaften, als Stappelplatz des
Handels, und als das Land der systematischen Politik zog es die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.
Darum legte man auf die Eroberung eines Theiles seines Gebietes mehr Gewicht, als es in der
Wagschale der Macht wirklich hatte. Noch behaupteten die Kaiser, mit Ausschluß der dem heiligen
Stuhle abgetretenen Provinzen, die Oberlehensherrlichkeit über Italien, und ihre erste Sorge war
es auch, ihr Ansehen in diesem Theile der Erde zu begründen. Das Herzogthum Mailand gehörte
dem Johann Galeazzo, einem Enkel des tapfern Franz Sforza, aber der Oheim des jun-
gen Fürsten, der schlaue Ludwig il Moro erlangte die Regenschaft, und man betrachtete ihn seit
dem Tode des prachtliebenden Lorenzo von Medici als Schiedsrichter von ganz Italien. Das
Haus Savoyen, dessen feste Plätze die Schlüssel der Alppässe waren, und welches zugleich über Pie-
mont herrschte, war durch Karl den II. repräsentirt, der unter der Vormundschaft seiner Mutter
stand, welche geneigt war, den Feldzug der Franzosen nach Italien zu begünstigen. Die Republik

Venedig hatte an Reichthum und Macht ununterbrochen zugenommen, und die Venetianer waren durch das Monopol des Handels nach dem Oriente, die Faktoren von ganz Europa geworden. Venedig unterhielt eine ansehnliche Zahl von Niethruppen, und diese Republik würde gewiß die übrigen italischen Staaten verschlungen haben, hätte nicht der Bund des Herzogs von Mailand mit der Republik Florenz und dem Könige von Frankreich sie in ihrem Fortschreiten aufgehalten. Die Republik Florenz hatte alle Stürme ausgestanden, welche auf bürgerliche Unruhen folgen, und alle Uebel erduldet, die auswärtige Kriege begleiten, erreichte aber endlich unter der väterlichen Regierung des Lorenzo von Medici einen hohen Grad von Wohlstand. Mit seinem Tode erlosch der Glanz des Medicischen Hauses wieder, nachdem sein Sohn Peter weder das Genie, noch die Wohlthätigkeit seines Vaters besaß. Auf kurze Zeit erhob sich auch der Ferrara'sche Staat zur Republik, welchen in der Folge die Fürsten aus dem Hause Este als kaiserliches Lehen in Besiz hatten. Unter dem Pontifikate Johann des XXII. erkannten sie die Päpste für ihre Oberherrn, und die folgenden Päpste betrachteten den Staat als Kirchenlehen. Paul II. erhob ihn zu einem Herzogthume, und Kaiser Friedrich IV. belehnte um dieselbe Zeit die Herzoge von Ferrara, Modena und Reggio. Bei Maximilian's Regierungsantritte beherrschte Herkules I. den Staat, und hatte an allen italischen Kriegen Theil genommen. Mantua, einst eine kaiserliche Stadt, dann Republik und zuletzt Markgraffschaft, gehörte dem Hause Gonzaga, und zur Zeit Maximilian's besaß Johann Franz diesen kleinen Staat. Als Oberhäupter der Kirche, und zugleich als weltliche Fürsten wurden die Päpste angesehen. Allmählig war aber ihre Gewalt gesunken, und das deutsche Reich hatte öffentlich seine Unabhängigkeit von dem römischen Stuhle erklärt. Der Kirchenstaat war fast nur auf die Gegend von Rom beschränkt, und größtentheils waren die andern Besitzungen durch mächtige Familien, oder durch frei gewordene Städte abgerissen, oder von benachbarten Fürsten erobert worden. Indessen hatten die Päpste unermessliche Reichthümer, und mehrere derselben unterhielten zur Erweiterung ihres Gebietes stehende Heere. Bei Maximilian's Thronbesteigung regierte Papst Alexander VI. (Borgia) ein Mann von durchdringendem Geiste, der aber seine großen Eigenschaften durch Grausamkeit besleckte. Lange Zeit war Neapel ein von dem heiligen Stuhle abhängiges Lehen, und der mächtigste Staat Italiens. Unglücklich endete Johanna I. ihre Regierung. Ihre Nachfolgerin Johanna II. nahm zuerst den König Alphons von Aragon, dann Ludwig's Enkel, René von Anjou zum Nachfolger an. Bei ihrem Tode stritten endlich beide Häuser um die Krone, und nach einem siebenjährigen Kriege vereinte Alphons das Königreich Neapel mit seinen übrigen Besitzungen. Nach seinem Tode wurde sein Bruder Johann Erbe in Sicilien und Aragon, Neapel aber erhielt Ferdinand. Deutschland, durch seine geographische Lage doppelt wichtig, war zahlreich bevölkert, umfaßte blühende Städte, und stellte Heere auf, die an Tapferkeit mit denen der andern europäischen Mächte sich messen konnten. Es war in eine Menge von einander unabhängiger Staaten getheilt, die ein Reichsoberhaupt, und ein allgemeiner Reichstag nur mit Mühe zusammenhalten konnte. Durch solche Vorzüge hatte Deutschland das Uibergewicht über die andern europäischen Mächte gewonnen, und konnte zur Zeit es noch behaupten, aber das entgegengesetzte Interesse seiner Glieder, das eingeschränkte Ansehen seines Hauptes, und die Spaltung der vorzüglichsten Häuser in so viele Zweige, lähmten seine Wirksamkeit nach Außen. Es bestrebte sich einzig und allein, fremden Angriffen zu widerstehen, und die Ruhe im Innern zu behaupten. Bei dieser politischen Lage Deutschlands konnte daher Maximilian nur auf geringe Unterstützung rechnen, auch keine tröstlicheren Aussichten boten ihm seine eigenen Staaten, wiewohl er neben den ansehnlichen burgundischen Ländern, die er als Vormund seines Sohnes Philipp regierte, alles erbliche Eigenthum seiner Vorfahren besaß.



Galerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler



Maximilian I.

Bis zum Jahre 1486.

Lage Oesterreichs bei dem Regierungsantritte Maximilians. — Seine Erziehung. — Unterhandlungen wegen seiner Heirath mit Maria von Burgund. — Sein Aufenthalt zu Dillingen. — Der Tod Karls von Burgund. — Maximilians Vermählung mit Maria von Burgund. — Feindseligkeiten mit Ludwig dem XI., Könige von Frankreich. — Der Sieg Maximilians bei Guinegate. — Geburt seines Sohnes Philipp. — Tod der Gemalin Maximilians. — Streit über die Vormundschaft Philipps. — Friede zu Arras. — Verlobung der Prinzessin Margaretha mit dem Dauphin. — Tod Ludwig des XI. — Unruhen in den Niederlanden. — Maximilians Reise nach Deutschland. — Seine Königswahl und Krönung.

Die bedeutendste seiner Provinzen, nämlich Oesterreich, war durch die Erpressungen des Mathias Hunyad; und durch die Räubereien des ungarischen Heeres erschöpft, und die Einkünfte von Steiermark, Kärnthen, Krain und den Tiroler-Bergwerken deckten kaum die Verwaltungskosten und Erhaltung ihrer erforderlichen Truppen. Als Kaiser galt Maximilian für den ersten Machthaber Europas, Könige dienten ihm, und neue zu ernennen, kostete ihn nur ein Wort. Aber dieses Vorrecht und äußern Glanzes ungeachtet, war sein Ansehen doch nichts Anders, als ein leerer Titel. Die Könige und Kurfürsten, welche bei glänzenden Veranlassungen die großen Reichsämter verwalteten, waren an Macht ihm gleich, und selbst überlegen. Einen wesentlichen Einfluß in der Politik und Kriegskunst bewirkte noch die Erfindung des Schießpulvers, und die Erfindung der Buchdruckerkunst.

Außer den unmittelbaren Wirkungen, welche die allgemeine Verbreitung von Kenntnissen auf die Sitten und Meinungen, und den Geschmack der Zeit äuferten, wurden nun auch durch sie neue Grundsätze der Regierung und der Rechtspflege in Deutschland aufgestellt. Der Geist der Vervollkommnung drang in alle Zweige des menschlichen Wissens, und der bildenden Kunst ein. Auch die Schifffahrt machte durch den allgemeinen Gebrauch des Kompasses, und die Vervollkommnung der nautischen Astronomie bedeutende Fortschritte, so wie die Entdeckung von Amerika und des Weges nach Ost-Indien. Alle diese Neuerungen brachten eine allgemeine Gährung hervor, in deren Folge unter Maximilians Regierung die Staunen erregenden Revolutionen in Religion, Regierung und Handel entstanden.

Während eines Zeitraumes von mehr als hundert Jahren gab es nur wenige Jahre der Ruhe, und länger als je hatten die innern Streitigkeiten unter Friedrich dem IV. gewüthet. Darum lag auch Oesterreich ganz entvölkert, und ohne Kultur darnieder. Erst am Ende seiner Regierung erblickte Friedrich einen aufgehenden Strahl der Hoffnung zur Ruhe, und zum größern Wohlstande seiner Länder, es war ihm aber nicht beschieden, Theil daran zu nehmen, sondern seinem Sohne und Nachfolger ward es vorbehalten, Oesterreich über alle andern Staaten hervortreten zu sehen, und auf einen Gipfel von Macht zu bringen, von welchem herab, dieser tapfere, biedere und lebenswürdige Fürst die Sonne in seinen weit verbreiteten Ländern der beiden Halbkugeln nie untergehen sah.

Maximilian, der in einem so wichtigen Zeitabschnitte das Zepter über Oesterreich führte, erhielt von seinen Aeltern eine sorgfältige Erziehung. Seinem trefflichen Genie, festem Gedächtnisse und scharfer Beurtheilungskraft verdankte er die eigene Entwicklung seiner Talente, und die Vervollkommnung seines Geistes. Wiewohl er in seinen ersten Kinderjahren wenig besondere Fähigkeiten zeigte, und im 12. Jahre noch kaum fertig sprechen konnte, so entwickelte sich in seinem erreichten 14. Jahre durch seine natürlichen Talente sein Geist zusehends. Er verbesserte nicht nur die Fehler seiner Sprachorgane, sondern blieb auch in fremden Sprachen nicht unbekannt. In den Ritterübungen brachte es der junge Prinz so weit, daß er unstreitig der Erste, und bei seiner gesun-

den und starken Leibesbeschaffenheit auch der stattlichste Ritter Deutschlands ward. Auch der Umgang mit den berühmtesten und gelehrtesten Männern seiner Zeit trug zu seiner vortrefflichen Geistesausbildung Vieles bei, und ersetzte den Mangel des ersten Unterrichtes. Mit wachsamem Auge beobachtete sein Vater Friedrich jede seiner Handlungen, ließ ihn nie von seiner Seite, nahm ihn mit sich auf seinen Reisen, führte ihn zur Übung in Geschäften an, entfernte von ihm mit ängstlicher Sorgfalt alle Schmeichler, und wählte ihm selbst seine jugendlichen Gesellschafter aus. In Allem erfüllte der Prinz die Wünsche seines Vaters, nur nicht in der Sparsamkeit, und so kam es, daß schon frühzeitig der hoffnungsvolle Maximilian einen Hang zur übertriebenen Freigebigkeit zeigte. Das Haus seines Vaters war schon sehr früh für Maximilian eine Schule der Tugend, und die väterlichen Unglücksfälle, an welchen er in seiner zartesten Jugend Theil nahm, lehrten ihn sein Unglück mit standhaftem Muth überwinden, und gegen die Leiden Anderer mitleidig seyn.

Um der Macht und dem Glanze seines Hauses aufzuhelfen, war Friedrich darauf bedacht, seinem Sohne eine vortheilhafte Verbindung zu verschaffen, bei welcher Gelegenheit das burgundische Fürstenhaus seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Eine Wechselheirath sollte dieses wichtige Haus näher mit Oesterreich verbinden, und deshalb faßte Friedrich schon im Jahre 1463 den Entschluß, den Herzog Philipp von Burgund zum Könige zu erheben, und das Reichsvikariat am linken Rheinufer ihm zu übertragen. Philipps Nachfolger, Karl der Kühne, setzte diese Unterhandlungen fort, und die Vermählung seiner Tochter mit Maximilian sollte die Bedingung seiner Erhebung zur königlichen Würde seyn. Leider wurden aber die Unterhandlungen durch die Umtriebe des französischen Königs bei der zu Trier Statt gefundenen Zusammenkunft vereitelt. Indessen erwarb sich Maximilian, der gleichfalls mit seinem Vater zu Trier war, durch seinen edlen Anstand, hellen Verstand, und Gewandtheit im Turniere nicht nur die Achtung der gegenwärtig gewesenen Reichsfürsten, sondern auch Karl fand vieles Vergnügen an seiner Gesellschaft, und erzählte bei seiner Rückkunft seiner Tochter so vieles von den lebenswürdigen Eigenschaften Maximilians, daß die Prinzessin ganz für ihn eingenommen ward, und bald verbreitete sich auch der Ruf von seinen rühmlichen Vorzügen in den burgundischen Staaten. Aus Rache für die hintertriebene Unterhandlung mengte sich Herzog Karl in die köln'schen Angelegenheiten, doch der Papst vermittelte den Frieden, und die Prinzessin Maria wurde wiederholt dem Erzherzoge zugesichert. Mit Einwilligung ihres Vaters schrieb sie nun sogleich an Maximilian, versicherte ihn ihrer Neigung, und sandte ihm zum Unterpfande derselben einen kostbaren, mit Diamanten besetzten Ring.

Maximilian war seinem Vater in dem Feldzuge wider Karl nicht gefolgt, sondern blieb zu Dillingen unter der Aufsicht des Bischofes von Augsburg zurück, und beinahe ein ganzes Jahr wahrte daselbst sein Aufenthalt. Er lernte während dieser Zeit die Vergnügungen der edlen Jagd lust kennen, und überließ sich dieser mit jugendlicher Leidenschaft. In kurzer Zeit kannte er alle Gegenden des Bezirkes zwischen dem Lech, der Iller, der Donau, und der Altmühl. Kein Forst, kein Wasser, kein Berg, kein Thal blieb unbemerkt von ihm, und er machte sich mit allen Strafen und Fußsteigen vertrauter, als die Landeseinwohner selbst es waren. Die Gegenden wurden ihm so lieb, daß er auch in der Folge sich oft hierher begab, um mit der Jagd sich zu unterhalten, denn diese war für ihn so einnehmend, daß er oft in augenscheinliche Lebensgefahren sich stürzte, aus welchen er immer nur wie durch ein Wunder gerettet wurde.

Karls Tod unter den Mauern von Nancy schien indessen alle Hoffnungen Maximilians auf die reiche Braut und Erbin Burgunds zu vernichten. Ludwig XI. ließ durch einen abgeordneten Botschafter um Mariens Hand für den Dauphin Karl bitten, und rückte zu gleicher Zeit mit einer ansehnlichen Macht in ihre Länder. Mehrere Räte der Prinzessin drangen in sie, die Hand des Dauphins anzunehmen. In dieser misslichen Lage baten auch die Flandern'schen Stände Marien inständigst, den an dem burgundischen Hofe erzogenen Herzog Johann von Kleve zu heirathen, dessen Vater vielen Einfluß im Lande hatte. Auch der Graf Rivers, Bruder der Gemalin Eduard des IV. von England, hielt gleichfalls um Mariens Hand an.

Nach Karls Tode sendete nun Kaiser Friedrich — um über die Heirath seines Sohnes zu unterhandeln — den Kurfürsten Johann von Trier, den Bischof Georg von Metz, den Pfalzgrafen Ludwig von Welfenz, und andere Grafen und Herrn nach Gent. Aber die Flan-

bern'schen Stände, und der Herzog von Kleve drangen in die Prinzessin, den Antrag abzulehnen, und ihre Vorstellungen schienen Befehle zu seyn. Aber die verführerische Macht der Liebe siegte hier über die kalte staatskluge Berechnung, und Maria überraschte den gesammten Hof, als der Kurfürst von Mainz ihr den Brief sammt dem Ringe, den sie auf Befehl ihres Vaters an Maximilian geschickt, übergab, und sie mit Freuden diese Zeichen der Liebe erkannte, und geneigt schien, ihr Versprechen zu erfüllen. Umsonst machten ihr der Herzog von Kleve und die Stände Einwendungen, sie bestand darauf, und in wenigen Tagen ward die Vermählung durch Prokuration vollzogen. Mit einem zahlreichen, glänzenden Gefolge deutscher Ritter und Grafen ging nun Maximilian nach den Niederlanden. Zu Köln erwarteten ihn die niederländischen Abgeordneten, in deren Begleitung er dann zu Gent am 18. August 1477 einen öffentlichen Einzug hielt. Maximilian ritt auf einem braunen Hengste von mehreren Hunderten der Vornehmsten und Großen umgeben, um 11 Uhr in der Nacht bei dem Scheine unzähliger Fackellichter nach dem Pallaste der Prinzessin, welche ihm mit der Herzogin und Großhofmeisterin entgegenkam. Sein Gesicht blühte wie der junge Morgen, in Locken wallten seine goldgelben Haare über die Schultern herab, ein Kranz von Perlen und Edelsteinen schimmerte von seinem Haupte. Als Beide sich einander näher kamen, fielen sie auf die Knie, und baten Gott um seinen hilfreichen Segen, erhoben sich dann, und umarmten sich auf das Zärtlichste.

Ueberrascht von der Schönheit dieses männlich schönen Jüngling begrüßte ihn Maria mit den Worten: »Willkommen sey mir das deutsche Blut, das ich so lange verlangt, und nun mit Freuden bei mir sehe.« Nach vollendeter Bewillkommung entfernte sich der Erzherzog, und begab sich in sein Nachtlager zurück. Am dritten Tage darauf kam Maximilian in prachtvoller Begleitung nach dem Pallaste in die Hofkapelle, und wurde von dem päpstlichen Legaten Juliano mit der Prinzessin Maria auf das Feierlichste getraut, und mit großer Pracht wurde die Hochzeitsfeier gehalten.

In der mislichsten Lage fand er die burgundischen Angelegenheiten, aber seine Staatsklugheit gab ihnen bald eine glücklichere Wendung. Erst 18 Jahre alt, und ohne fremde Unterstützung hatte er gleich nach seiner Vermählung einen der thätigsten und verschlagensten Fürsten seines Jahrhunderts zu bekämpfen. Ludwig XI. war mit seinem Heere in den burgundischen Staaten eingefallen, aber Maximilian hemmte bald seine Fortschritte, und zwang ihn einige Male zum Waffenstillstande. Diese Ruhepunkte benützte er, theils sich die Liebe der Völker durch bestätigte Freiheiten zu erwerben, theils die vom Könige von Frankreich erneuerten Feindseligkeiten zu stillen, und sich auf's Neue zum Kriege zu rüsten. Auch erwarb sich Maximilian die Unterstützung der Königreiche Kastilien und Aragon. Ludwig XI. gab aus Achtung für den Kaiser mehrere zu dem deutschen Reiche gehörige Plätze zurück, und schloß mit Maximilian einen Waffenstillstand auf Ein Jahr. Dieser Stillstand kam Maximilian sehr gelegen, da die Gelderer beschloßen hatten, sich der burgundischen Herrschaft zu entziehen, allein ihre Macht war zu geringe, jener der burgundischen zu widerstehen, und so mußten sie zuletzt die Huldigung leisten. Noch hatte Maximilian die Unruhen in Holland und Zeeland nicht völlig beigelegt, als Ludwig XI. die Feindseligkeiten erneuerte, und sich mehrerer niederländischer Plätze, der holländischen Grenzflotte und mehrerer Flandern'scher mit Getreide beladener Schiffe bemächtigte. Gezwungen, die Waffen zu ergreifen, unternahm Maximilian die Belagerung von Therouanne in Artois, und der Tag bei Guinegate (7. August 1479) half dem Prinzen völlig wieder auf. Dieser Sieg flocht die ersten Lorbern um die frischblühende Stirne Maximilians, er erwarb sich dadurch die Hochachtung der Niederländer, und die Bürger von Gent boten ihrem Fürsten bedeutende Geldunterstützung zur Fortsetzung des Krieges.

Bei seinem triumphirenden Einzuge in die Stadt brachte man ihm seinen erstgeborenen Sohn Philipp, welchen er freudig in die Arme schloß und nach dem Pallaste trug. Um Ludwig dem XI. besser gewachsen zu seyn, schloß Maximilian ein Bündniß mit König Eduard dem IV. von England. Durch die Verlobung seines Prinzen mit Anna, der Tochter des Königs, sicherte er sich den Beistand dieser damals für Frankreich furchtbaren Macht, und Eduard machte sich verbindlich, den König von Frankreich zu einem Waffenstillstande zu bewegen. Doch keiner dieser Verträge ging in Erfüllung, und von beiden Seiten ward der Krieg nur nachlässig fortgeführt. Das erste Bestre-

ben war nun, die Räuber in dem Lande auszurotten, und die Unruhigen in Holland und Geldern zu züchtigen.

Von hier ging Maximilian über Antwerpen nach Brügge, um die Wintermonate in dem Kreise seiner Familie zuzubringen. Da entriß ihm der Tod die geliebte Gattin. Auf einem muthigen Rosse jagte sie auf einer Keigerbeize ihrem Falken nach; der Sattelgurt zerriß, sie stürzte von dem Pferde, und beschädigte sich. Ungeachtet der Verwundung verbarg sie den Schmerz, und nach drei Wochen (den 28. März 1482.) war sie in ihrem 25. Jahre verschieden. Maria hinterließ zwei Kinder, Philipp und Margaretha. Seit diesem traurigen Augenblicke ward Maximilian, von Flandern — der mächtigsten Provinz in den Niederlanden — nur als Fremder betrachtet, der gar kein Recht hätte, sie zu beherrschen, und den Krieg nur seines besonderen Vortheiles wegen, fortführte.

So entstand nun ein Streit über die Vormundschaft Philipps; einige Provinzen neigten sich wohl auf die Seite Maximilians, aber die Stände von Flandern wählten 4 Vormünder für den jungen Prinzen, und der Erzherzog durfte an der Erziehung seines Sohnes gar keinen Antheil nehmen. Diese Mißbilligkeiten wußte Ludwig XI. trefflich zu benützen, er wendete sich gerade an die Stände von Flandern, und schloß mit ihnen, ohne sich um Maximilian zu bekümmern, den merkwürdigen Vertrag von Arras, den 23. December 1482.

Die kaum dreijährige Prinzessin Margaretha ward an den Dauphin verlobt, und die Nachfolger auf den Fall ihres Absterbens, und auf den Todesfall ihres Bruders Philipp angeordnet. So empfindlich es dem Erzherzoge seyn mußte, daß man ihm nicht nur die Landesregierung entzogen, sondern auch seine Kinder entrißen hatte, so wenig sah er sich im Stande, ohne Unterstützung der Stände, wider Frankreich etwas unternehmen zu können. Zwar starb Ludwig XI., und der 13jährige Karl VIII. folgte ihm, aber Nichts half dem gekränkten Maximilian die neue Regierung. Nur die Flanderer konnte er mit den Waffen zum Gehorsame bringen, und die Genter zur Auslieferung seines Sohnes nöthigen.

Der Vertrag von Brügge endigte endlich den Zwist, Maximilian erhielt seinen Sohn und die Landesverwaltung wieder, und er bestätigte dafür den Flanderern ihre Freiheiten. Noch bevor die Genter sich gegen ihren Fürsten erhoben hatten, mußte er die in Lüttich und Utrecht entstandenen Unruhen stillen. Endlich wurde zu Löwen beschloßen, daß Maximilian die Vormundschaft über seine Kinder gemeinschaftlich mit den Ständen führen sollte; damit waren aber die auf ihren Reichthum stolzen Genter nicht zufrieden. Mit ihnen vereinigten sich andere Städte in Flandern und Niederbrabant, und der Pöbel der meisten Provinzen. Sie beschuldigten den Erzherzog, er verschwende die Einkünfte des Landes an Ausländer, befördere nur diese zu Aemtern und Ehrenstellen, und achte die Landeskinder nicht. Den Erzherzog wollten sie nach Deutschland zurücksenden, und den Erbprinzen nach ihren Sitten und Gebräuchen erziehen. Durch Güte suchte Maximilian sie zu beruhigen, aber seine Gründe wirkten nicht. Ihrer Gewalt mußte er gleiche Mittel entgegensetzen. Er schlug ihre Truppen, wo er sie antraf, und Nichts vermochten sie gegen seine Tapferkeit. Sie warben bei Frankreich um Beistand, aber Maximilian siegte in zwei Treffen über das vereinigte Heer, und rückte vor Gent. Noch immer blieben die Einwohner bei ihrem Ungehorsame, denn noch schmeichelten sie sich mit Frankreichs Macht. Als das Land von beiden Seiten verwüstet war, unterwarfen sich die hilflosen Stände, und Gent öffnete die Thore.

Auf immer glaubte nun Maximilian die Zwistigkeiten und den Aufruhr der Niederländer beigelegt zu haben, und begab sich auf eine Reise nach Deutschland, den Kaiser, seinen Vater, nach achtjähriger Abwesenheit wieder zu sehen. Zu Aachen traf er mit ihm zusammen, und ging von da mit ihm über Köln und Mainz nach Frankfurt, wo die Kurfürsten versammelt waren, den Erzherzog auf Ansuchen seines Vaters zum deutschen Könige zu wählen. Zwar arbeitete Karl VIII. von Frankreich ihm nach Möglichkeit entgegen, aber Maximilian, der Liebling des Glückes, hatte sich bereits die Gunst der deutschen Fürsten erworben, und einstimmig ging die Wahl und prachvolle Krönung zu Köln den 16. Februar 1486 vor sich.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler



Maximilian I.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1486 bis 1493.

Maximilian verbindet sich gegen Frankreich. — Verschwörung der Genter. — Ankunft Maximilians zu Brügge. — Großer Aufruhr in dieser Stadt. — Maximilians Gefahr. — Er zeigt sich dem Volke. — Seine Gefangennehmung. — Kunz von der Rosen macht Versuche zu seiner Flucht. — Anstalten zur Befreiung. — Der Vereinigungstractat. — Maximilians Befreiung. — Fürstenrecht zu Mecheln. — Vergleich mit Frankreich. — Friede zu Tours. — Der Brod- und Käsekrieg. — Maximilians Verlobung mit Anna von Bretagne. — Gegenanstalten Karl des VIII.

Nicht lange blieb Maximilian nach seiner Krönung in Aachen, und reiste bald wieder nach den Niederlanden ab. Theils um die Einmischung Frankreichs in seine Angelegenheit mit den Flammländern zu rächen, und theils, um einige von Ludwig dem XI. ihm entzogene Provinzen wieder zu erobern, kehrte der römische König Maximilian die Waffen gegen Karl den VIII., doch die Regentin von Frankreich, welche so kräftig als klug herrschte, vereitelte seine Bemühungen. Sie stellte den jungen König an die Spitze ihres Heeres, begünstigte die Unzufriedenen, und nahm Therouanne. Die französischen Heere durchstreiften Bretagne, und nahmen mehrere feste Plätze. Sie demüthigten nicht allein Maximilians Verbündete, sondern hemmten auch seine Fortschritte durch neue Unruhen, die sie in Flandern veranlassten.

Als Maximilian zu Aachen gekrönt war, führte er seinen Vater nach Brüssel, und bewirthete ihn dort mit königlicher Pracht. Friedrich begab sich nach Deutschland zurück, und Maximilian ging nach Flandern und den übrigen niederländischen Provinzen, hob ein Heer aus, und machte große Kriegszurüstungen. Die nun von den Ständen neuerdings gemachten Auflagen führten, besonders unter den Gentern, viele Unzufriedenheit herbei, die Frankreich sorgfältig ansah. Der erste Vorwand war, daß Maximilian von den Staatsgeldern nicht Rechnung legen wollte. Die Bewohner von Brügge schienen seine Gegenwart zu wünschen; er besann sich wohl einige Zeit, aber in der Hoffnung, die Uebelgesinnten zu beruhigen, und im Vertrauen auf das Wort des Statthalters und der Obrigkeit, daß 3000 Bürger für ihn zu den Waffen greifen würden, begab er sich ungeachtet der treuen Warnung seines einsichtsvollen Hofnarren Kunz von der Rosen dahin.

Mit allen Zeichen der Achtung und Liebe aufgenommen, sah sich Maximilian in seinen Erwartungen dennoch getäuscht. Am Tage nach seiner Ankunft erfuhr er die Feindseligkeit der Genter gegen die Stadt Kortryk, er wollte die Stadt verlassen, aber der Pöbel empörte sich, besetzte die Thore, den Markt und die Hauptplätze, und forderte den Prinzen auf, die fremden Heere zurückzuschicken, und diejenigen seiner Råthe, die man der Untreue beschuldigte, zur Bestrafung auszuliefern. Vergebens suchte Maximilian die Menge zu beruhigen, man errichtete auf dem Marktplatz Zelte, pflanzte die Sunstfahnen auf, stürmte die Straßen, und rief nach Rache. Nach einer peinlichen, unruhevollen Nacht begab sich der Fürst auf den Marktplatz, und wiewohl seine Zugänglichkeit, und seine edle Haltung auf die Gemüthigten wirkte, so ward er doch mit großem Geschrei empfangen, und Tausende von Stimmen wiederholten die bereits gemachten Forderungen. Wie ein Vater zu seinen Kindern sprach Maximilian zu den Empörten. Auf einige Minuten legte sich die Wuth des Pöbels, und Maximilian kehrte in seine Burg zurück, aber kaum in dieser angelangt, steigerte sich durch das falsche Gerücht — daß ein Heer, die Empörer zu strafen, im Anzuge sey — die Wuth der Unruhigen auf's Höchste. Die Sturmglocke wurde geläutet, die große Brabanter-Fahne geschwenkt, und der Zug ging nun nach dem Pallaste, um den Prinzen und sein Gefolge zu morden. Nur durch Gewalt und Vorstellungen des Kriegshauptmannes konnte das Volk auf den Marktplatz wieder zurückgebracht werden, aber nicht eher verließen die Empörer den Pallast, als bis sie 100 Mann Wache zurückgelassen. Am Morgen darauf — es war am 5. Fe-

bruar 1488 — kamen einige Genter'sche Aufwiegler, und äußerten die Besorgniß: Maximilian könne durch die Flucht entkommen. Auf's Neue begann nun wieder der Lärm des Pöbels, und Maximilian hielt es für nöthig, die Burg zu verlassen und sich dem Volke zu zeigen. »Ruheführer« — sprach er — »haben es gewagt mich zu beschuldigen, daß ich fliehen und euch mit fremden Scharen unterdrücken wolle. Meine Gegenwart beweiset die Falschheit dieser Anklage, hier bin ich, bereit mit euch zu leben und zu sterben.« Man hörte einige Zeichen des Beifalls, die Meisten begaben sich nach Hause, auch der Fürst wollte nach der Burg zurück, aber die Häupter des Aufstandes, gereizt durch die Genter und Franzosen, hielten ihn an, und gaben ihm mit spöttischen Worten ein Nachtlager in dem engen Hause eines Gewürzkrämers (die Kranenburg genannt), wo sie ihn mit einigen seiner Hofherren bewachten. In großer Anzahl eilten die Genter nach Brügge, und verlangten die Auslieferung des gefangenen Fürsten. Als ihnen diese aber abgeschlagen wurde, drangen sie auf genauere Verwahrung desselben. Die Fenster wurden mit eisernen Gittern versehen, und eine Pöbelwache beobachtete den König Tag und Nacht. Auf das Geschrei, daß ihn die Seinigen befreien wollten, fiel eine Rote in das Haus, drängte sich in die Zimmer, durchsuchte alle Winkel, nahm einige alte Waffen, und selbst seinen Jagdspieß hinweg. Einige von seinen Ministern wurden in Verhaft genommen, und den Gentern übergeben, seine Hofleute von ihm entfernt, einige derselben auf die Folter gebracht, andere hingerichtet. Ein gleiches Schicksal traf auch manchen seiner Freunde zu Gent. Da die Rebellen besorgten, Maximilian sey in der Kranenburg noch nicht hinlänglich verwahrt, so ließen sie ein eigenes Haus zu seinem Gefängnisse zurichten. Mit ernstem Tone verwies er den Abgeordneten dieses frevelhafte Verfahren der Bürger, sie erkannten die Wichtigkeit seiner Gründe, und entfernten sich mit Thränen; andere rohe Gemüther aber kamen, und nöthigten den Fürsten, die ihm lieb gewordene Kranenburg zu verlassen, in welcher er sechs Wochen gefessen, warauf er dann in das Zelt der Zunftmeister geführt wurde. Hier verlangte er drei Punkte von ihnen: An seiner Person sich nicht zu vergreifen, ihn weder an die Genter, noch an die Franzosen auszuliefern, und zur Bedienung ihm einige seiner Hofleute zuzulassen. Diese Punkte wurden bewilligt, und nun ging Maximilian unter Begleitung bewaffneter Bürger nach dem Orte seines neuen Aufenthaltes. Sechzehn Wochen schmachtete der Fürst in seinem Gefängnisse, unter steter Lebensgefahr; denn die Franzosen legten es darauf an, die Flammländer immer mehr wider ihren Landesfürsten zu erbittern, aber sein hoher Geist erlag nicht dem widrigen Schicksale, er wies jede ungerechte Zumuthung von sich ab, obwohl die Bedingung seiner Befreiung damit verknüpft war.

Kunz oder Konrad von der Rosen, der Rath seiner Kurzweile, ein beherzter und tapferer Mann, bewies in dieser Periode eine besondere Anhänglichkeit an seinen König. Er ließ sich zwei Schwimmgürtel machen, womit er bei der Nacht über den Schloßgraben in die Burg zu kommen suchte, in welcher sich damals der König noch befand, und hatte die Absicht, seinen Herrn mittelst der zweiten Schwimmgurte zurückzubringen, und sich dann mit ihm aus der Stadt zu entfernen. Dieser gewagte Versuch wurde aber durch das Geschrei der Schwanen entdeckt, und nur mit Lebensgefahr konnte Kunz sich unbemerkt wieder zurückziehen. Nach diesem mißlungenen Unternehmen versuchte dieser treue Diener ein zweites Mittel, dem Könige zu seiner Flucht zu helfen. Er schlich sich in die Burg, begab sich zu dem Guardian des Franziskaner-Klosters, von dem er wußte, daß er dem Könige wohlgenügt war, und entdeckte ihm sein Vorhaben. Er verlangte, daß man ihm seine Kopfhaare abschere, ein Ordenskleid gebe, und auch einen Konventualen mitschicke, denn er hatte die Absicht, als Beichtiger zum Könige zu gehen, ihm gleichfalls eine Platte zu scheren, und ihm seine Kutte zu geben, damit er sodann mit dem Konventbruder in das Kloster zurückkehre, wo ihm der Guardian zu seiner weitem Flucht dienlich seyn sollte. Alles geschah, wie Kunz begehrte, und in Begleitung eines Konvent-Bruders kamen sie Beide in des Königs Haus. Der Hauptmann der Leibwache befragte sie hier um ihr Vorhaben, und als ihm Kunz mit andächtiger Miene zur Antwort gab, daß er von dem Guardian abgeordnet sey, die Beicht des Königs anzuhören, so wurde ihnen der Einlaß gestattet. Bei dem Könige angelangt, sprach Kunz: »Siehe! nun finde ich dich hier, mein König, warum hast du nicht geachtet auf meine Warnung? Ich habe nun mein Leben deinerwegen gewagt, und will dich mit Gottes Hilfe aus den Händen deiner Feinde befreien. Lasse dich's nun nicht befremden, denn du kennst deinen getreuen Narren Kunz, der bereit ist, dir die

Matte zu scheren, seinen Habit mit deinen Kleidern zu verwechseln, und statt deiner hier zu bleiben. An der Pforte wirst du einen Barfüßer finden, mit dem gehe in das Kloster, und du wirst schon Alles zu deiner Flucht vorbereitet finden.« Der König erkundigte sich nun, wie es mit der Hilfe von Außen stehe, und da er erfuhr, daß Alles im Anzuge sey, ihn zu retten, auch eine solche Flucht ganz unter seiner Würde stünde, so nahm er den Rettungsantrag seines getreuen Kunz nicht an, und betrübt entfernte sich der Hofnarr von ihm.

Endlich ermahnten sich die noch getreuen Stände, Brabant, Hennegau und die übrigen Provinzen drangen durch Abgeordnete auf seine Befreiung. Philipp, sein Sohn, bot Alles auf, seinem Vater zu Hilfe zu kommen, der Fürst von Kleve sammelte die deutschen Scharen aus den Besatzungen, und suchte die Empörer durch Einfälle in das Brügge- und Genter-Gebiet zu entmuthigen. Indessen würden alle diese Versuche die Wuth der Empörer nur noch mehr gereizt haben, hätte nicht Maximilians Vater die Reichsfürsten aufgefordert, ihr künftiges Oberhaupt zu befreien. Persönlich ging der 73jährige Greis die Stände um Hilfe an, bezog Mannschaft von dem Herzoge von Lothringen, und von den treu gebliebenen niederländischen Provinzen, und brachte zu Köln ein Heer von 15,000 Mann zusammen, an deren Spitze er in Brabant einfiel, und bis Mecheln vorrückte, während dem auch der Papst seine geistlichen Blitze auf die Empörer schleuderte. Bei dem Anzuge der deutschen Scharen waren die starrsinnigen Auführer nicht gering gefangen, und die 3 Städte Gent, Brügge und Ypern beschloßen, durch einen Vergleich mit dem gefangenen Könige die Gefahr abzuwenden. Sie ließen von Maximilian einen Vereinigungstractat unterschreiben, und beschwören. Die fremden Truppen sollten aus dem Lande geführt, und der mit Frankreich zu Arras geschlossene Friede gehalten werden. Die Regierung in Flandern sollte von Vormündern nach dem Gutachten der Stände, in Brabant und den übrigen Ländern vom Könige als Vater und Vormund geführt werden. Nur Eingeborne sollen zu den Aemtern befördert, alle von den Ständen nicht bewilligten Abgaben abgeschafft, die Münze nach gleichem Fusse geprägt, und jährlich eine Ständerversammlung in Brabant, Flandern und Hennegau gehalten werden. Nun war Maximilian frei, er entließ die ihm getreuen deutschen Truppen, und stellte Geißel. Er zeigte keine Bitterkeit über die ihm widerfahrene Behandlung, begab sich heiter in die Kirche, und verrichtete sein Dankgebet. Hierauf besuchte er die Kranenburg, und zeigte dem Volke, daß er Alles vergessen. Endlich bestieg er eine, mitten auf dem Markte errichtete Bühne, las die unterzeichneten Bedingungen ab, und schwur, solche treu zu halten; ging dann langsam durch die Stadt, und wurde am Thore von dem Herzoge Christoph von Baiern, an der Spitze einer Bedeckung, die sein Vater Friedrich ihm gesandt hatte, empfangen, und eilte nach Mecheln in die Arme seines Vaters.

Fest entschlossen, den durch Gewalt erpreßten Frieden zu halten; zog er aus den Niederlanden ab, und begab sich zuerst in die vordern Lande, dann nach Tirol. Doch ein zu Mecheln niedergesetztes Fürstenrecht erklärte das abgedrungene Versprechen für ungiltig, und die Reichsarmee belagerte hierauf Gent. Nach dreimonatlicher Belagerung übergab der Kaiser — dessen Gegenwart in Deutschland nothwendig wurde — den Oberbefehl über das Heer und die Regierung der Niederlande dem Herzoge Albrecht von Sachsen, und ging hierauf in seine Erblande zurück. Die Ruhe ward schnell durch den Friedensschluß mit dem Könige von Frankreich hergestellt, der einen Krieg mit Deutschland, als Hinderniß seiner Absichten auf Bretagne ansah. Zu Frankfurt versprach Karl VIII. die rebellischen Stände nicht ferner mehr zu unterstützen, bestätigte die Artikel des Vertrages von Arras, und vollzog die, Flandern betreffenden Bedingungen auf der Stelle.

In dem Frieden zu Tours erhielt Maximilian die vormundschaftliche Regierung unbedinget, und der Rath von Gent, Ypern und Brügge mußte auf den Knien öffentliche Abbitte thun. Noch blieben aber Philipp von Kleve, und die Hübische Partei unter Waffen, und obgleich Franz von Bréderode geschlagen, und die Hübische Partei aus Holland vertrieben wurde, so entstand doch wegen der großen Auflagen in diesen Provinzen der sogenannte Brod- und Käsekrieg. Mangel an Geld und Getreide, und die daraus entstandene Theuerung hatten die untern Volksklassen in tiefe Armuth versetzt; die Abgaben wurden aber dessen ungeachtet mit Strenge ein-

getrieben, und dies war die Veranlassung, daß die Einwohner von Westfriesland die Waffen ergriffen. Jedoch der königliche Statthalter von Friesland, Herzog Albrecht von Sachsen, kam mit deutschen Truppen nach Holland, und somit ward der Aufruhr bald wieder unterdrückt. Zwar hatten die Verträge von Frankfurt und Tours dem Blutvergießen ein Ende gemacht, aber die Friedensschlüsse waren bei der fortdauernden feindseligen Gesinnung Frankreichs — die Macht Oesterreichs durch List zu unterdrücken — nichts als Waffenstillstände.

Das Gegenmittel dazu fand Maximilian in seiner Verlobung mit der Erbtochter Franz des II. von Bretagne. Der Herzog starb kurz nach dem Vertrage mit Frankreich, und hinterließ zwei Töchter. Bretagne ward von verschiedenen Parteien beunruhigt. Einige waren Frankreich, andere England zugethan, sie kümmerten sich um das Wohl des Landes und den Vortheil der Fürstin wenig, und mit erkaufte oder erkaufbaren Räten war die junge Herzogin umgeben. Wie um Maria von Burg und warben auch um sie viele Fürsten, die ein so reiches Erbe zu besitzen wünschten. Die Reife und der Unterschied des Alters empfahlen Alain den Herrn von Albrecht bei der Prinzessin wenig, obwohl er dem verstorbenen Herzoge große Dienste geleistet hatte. Liebenswürdiger war Ludwig, Herzog von Orleans, ein Prinz von feinen Sitten und persönlicher Schönheit. Er machte Eindruck auf das Herz der Fürstin, aber große Hindernisse standen der Verbindung im Wege. Ludwig war ein Gefangener, und als Gemal der Schwester des französischen Königs Karl des VIII. konnte er auf keine Scheidung hoffen. So war Maximilian glücklich. Anna opferte ihr Gefühl für den französischen Prinzen auf, und wählte Maximilian, der auch durch seinen hohen Stand und großen Verbindungen sie gegen Frankreichs Uebermacht schützen konnte. In kurzer Zeit ward die Vermählung durch den Bevollmächtigten des römischen Königs, Grafen Engelbert von Nassau geschlossen, und durch Vollmacht vollzogen (1490). Maximilian nahm hierauf den Titel eines Herzogs von Bretagne, wie Anna, den einer römischen Königin an. Wichtig war diese Verbindung für Maximilian, denn er gelangte dadurch in den Besitz eines der größten französischen Kronlande, und ward des, gegen Frankreich feindseligen Englands wichtigster Bundesgenosse. Die königliche Macht in Frankreich — durch Ludwig den XI. kaum erst mühsam und konsequent emporgehoben — war in Gefahr zur Unbedeutendheit herabzusinken, daher sehr natürlich, daß Karl VIII. von Frankreich Alles anwendete, die seinem Reiche so verderbliche Verbindung zu hintertreiben. Obwohl mit Margaretha von Oesterreich verlobt, wollte er das Land durch seine persönliche Vermählung mit der Prinzessin erwerben. Er hinterging daher mit angeblicher Achtung und genauer Aufmerksamkeit den truglosen Maximilian, erfüllte alle, auf Niederland Bezug habende Artikel mit Genauigkeit, jedoch die auf Bretagne sich beziehenden umging er unter einem schicklichen Vorwande. Noch war der römische König — im festen Vertrauen auf seine beglaubigte Vermählung und künftige Verbindung seiner Tochter mit Karl dem VIII. — weit entfernt, die Schlaueit dieses Fürsten zu ahnen, und Karl unterließ auch Nichts, was seinen Absichten entsprechen, und seinen Nebenbuhler untergraben konnte. Während die Fortschritte seiner Heere die Herzogin beunruhigten, begünstigte er für sich die Minister, Heerführer, und den Bretagne'schen Adel, suchte die Vermittlung des Prinzen von Oranien, gab dem Herzoge von Orleans die Freiheit, und bediente sich seines Einflusses auf die Herzogin zu seinem eigenen Vortheile. Anna von Bretagne fühlte aber Abneigung gegen den, von der Natur wenig begünstigten Karl, der noch außerdem ihr Land beunruhigte, sah ihre Verbindung mit Maximilian für unauflöslich an, und widerstand daher allen Zumuthungen. Aber verrathen von ihren Heerführern, von bestochenen Räten umgeben, ohne Aussicht auf Hilfe, und in ihrer Hauptstadt belagert, ergab sie sich den schmeichelhaften Vorstellungen des Herzogs von Orleans. Es wurde ein scheinbarer Vertrag geschlossen, nach welchem Karl VIII. Bretagne zu räumen, seine Rechte einem Schiedsspruche zu unterwerfen, und der Herzogin einen Geleitsbrief nach Deutschland zu geben versprach. Diese Bedingungen wurden auch augenblicklich erfüllt, und schnell verkündeten die Gesandten dem Maximilian die Ankunft ihrer künftigen Herrscherin — aber auf der Reise zu Maximilian ward Anna, ungeachtet des gegebenen freien Geleites durch französische Scharen überfallen, nach Tours geführt, und Maximilians Bevollmächtigter mit Gewalt von ihr getrennt.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler



Maximilian I.

(Fortsetzung.)

Bis zum Jahre 1494.

Anna vermählt sich mit Karl von Frankreich. — Friede zu Senlis. — Karls von Egmont Ansprüche auf Geldern. — Ausspruch der Rhein'schen Kurfürsten. — Friede mit den Venetianern. — Maximilian erhält die Regierung von Tirol. — Maximilians Gefahr auf der Martinswand, und seine Rettung. — Tod des ungarischen Königs Mathias Hunyad Korvinus. — Maximilian erobert Oesterreich. — Wahl Wladislaw's zum ungarischen Könige. — Maximilian behauptet seine Ansprüche. — Maximilian wird Herrscher über die österreichischen Erblande. — Deutschlands Zustand bei Maximilians Thronbesteigung. — Einfall der Türken in Steier und Krain. — Maximilians zweite Vermählung. — Ludwig Sforza wird Herzog von Mailand. — Maximilian tritt die Regierung der Niederlande an seinen Sohn Philipp ab.

Anna ward nun Gemalin Karl des VIII. und Papst Innocenz VIII. bestätigte die Heirath durch eine neue Dispensation. Margaretha ward aber ihrem Vater zurückgeschickt.

Auf das Aeußerste stieg Maximilians Unwille über die doppelte Schmach. Seine Tochter sah er zurückgesetzt und seine Braut sich entrispen, die eine feierliche Vermählung ihm auf immer zugesichert hatte. Rache fühlend, ließ er sich in ein Trogbündniß mit den Königen von England und Aragon ein, suchte die Schweizer-Kantone um Unterstützung an, und wandte sich auch an die Reichsversammlung. Aber nur zur Vermittlung erbieten sich die Schweizer, und ungerne bewilligten die Reichsstände die verlangte Hilfe. Heinrich VII. ging zwar den 2. October 1492 nach Calais, und belagerte Boulogne, schloß aber ganz unerwartet Friede, und hielt sich neutral. Auch Ferdinand von Aragon trennte sich von dem Bündnisse mit Maximilian.

Nur zu schwach von dem Reiche unterstützt, ohne Hilfe von seinem Vater, verlassen von seinen Bundesgenossen und mit den niederländischen Unruhen beschäftigt, mußte nun Maximilian der Nothwendigkeit weichen, und schloß den 23. Mai 1493 zu Senlis einen eben so vortheilhaften, als ehrenvollen Vergleich, entsagte darin seinen Rechten auf Bretagne und auf seine Braut, und die Heirath zwischen Karl dem VIII., und Margaretha wurde aufgehoben.

Noch war die Ruhe in den Niederlanden nicht ganz hergestellt. Karl von Egmont, ein Sohn des Prätendenten Adolph von Geldern, war an dem burgundischen Hofe zum Privatstande erzogen worden, und diente mit andern burgundischen Edlen gegen Frankreich. Er gerieth aber in französische Gefangenschaft, jedoch gab ihm Karl VIII. wieder seine Freiheit, und ermunterte ihn, seine väterlichen Staaten zu erobern. Nun erschien Egmont mit einem kleinen Heere in Geldern, und bemächtigte sich während der innern Unruhen und der Kriege mit Frankreich, des größten Theiles seines Landes, doch nach Beendigung des französischen Krieges zwang ihn Maximilians Statthalter, Albrecht von Sachsen, zur Flucht nach Lothringen, und beide Theile unterwarfen sich dem schiedsrichterlichen Ausspruche, welcher aber zu Gunsten Maximilians ausfiel, daher Egmont seine Feindseligkeiten wieder erneuerte. Gleichzeitig hatte auch Venedig den Samen der Zwietracht zwischen den Bischöfen von Trient und ihren Vasallen ausgestreut, und fast die ganze Gegend am Lago di Garda war schon als Pfand oder Eroberung in den Händen der Republik, welche nichts Geringeres beabsichtigte, als die Beherrschung von ganz Ober-Italien.

Unmöglich konnte der Graf von Tirol als oberster Schutzvogt der Hochstifter Trient und Brixen bei dem Fortschreiten der Venetianer gleichgiltig seyn. Es entstand nun ein Krieg, in welchem die Tiroler unter ihrem tapfern Kappler ruhmvoll fochten. Diese Feindseligkeiten wurden aber unter päpstlicher Vermittlung wieder aufgehoben und ein Friede geschlossen, der Alles wieder in den vorigen Stand setzte. Diese unnütze Fehde führte bei den Tiroler-Ständen Unzufriedenheit herbei; Sigmund wollte durch gewaltsame Maßregeln das allgemeine Mißvergnügen unterdrücken, aber die

Schwäche seines Charakters hinderte ihn daran, und Kaiser Friedrich und Maximilian nahmen sich der Stände an. Sigmunds Versuche, sich von den lästigen Vormündern zu befreien, mißglückten, und die Stände riefen Maximilian herbei. Sigmund trat die Regierung dem römischen Könige ab, und die Grafschaft Tirol war nun das erste österreichische Land, dessen Verwaltung er von seinem Vater erhielt.

Schon in dem Leben Kaiser Friedrichs wurde von dem Antheile Maximilians an den Fehden seines Vaters mit Mathias von Ungarn Erwähnung gemacht, und hier ist es nun am Plage, eine Begebenheit anzuführen, welche im Verlaufe einiger Tage nach dem erfolgten Ableben dieses feindseligen Königs sich zutrug.

Es war am Ostermontage im Jahre 1490, als sich Maximilian nach aufgehobener Tafel zur Gamsenjagd begab, und von Sigmunds gesammten Hofe, vielen Damen, Rittern und Edlen in großer Anzahl dahin begleitet wurde. Der Tag war vom schönsten Wetter begünstigt, und versprach durch Maximilians Beispiele von Kühnheit und Erfolg, in den Büchern der lustigen Jagd Epoche zu machen. Auf und ab, mit Geschos und Armbrust verfolgte dieser feurige Fürst die flüchtige Gams. Auf einmal sah ihn der unten versammelte Hof in solchem Verfolgen, ganz oben am höchsten Gipfel des Felsens erscheinen, und an der schroffen, überhängenden Wand herunter klimmen, bloß auf seinen Schaft gestützt. Aber welch ein Anblick des Grauens und Entsetzens! Durch eine unvorsichtige Bewegung fiel er einige Klaftern tief hinab in die felsigte Kluft. Nicht handbreit zeigte sich ihm ein Fleck zum Sprunge, kein Strauch bot sich dar, um daran hinaufklettern zu können, kurz, der Weg war abgeschnitten, um zu den Lebenden wieder zu gelangen. Sein Ruf durchhallte vergebens die Luft, und schauernd sah sich Maximilian nun plötzlich allein und verlassen. Auf ihm beruhte unstreitig Habsburgs ganze Hoffnung, seine Größe, oder sein Verschwinden, auf ihm die Weltgeschichte seines, und der beiden nachfolgenden Jahrhunderte! — Und wo war dieser Fürst der Hoffnung und der Liebe, des sinkenden Ritterthums Blume, der 15 Jahre nach diesem Abenteuer auf der Martinswand zu dem Erbe von Burgund, auch noch die Kronen Spaniens und der neuen Welt, Ungarns und Böhmens seinem Hause errungen hat? — Vor den Augen eines zahlreich versammelten Hofes, vor den Augen einer zahllosen Volksmenge auf schwindelnder Felsenhöhe zwischen Himmel und Erde, durch den Muthwillen der Jagdlust aller menschlichen Hilfe beraubt, und dem Hungertode Preis gegeben! — Die so plötzliche Ueberraschung ließ im ersten Augenblicke Niemanden die Gefahr in ihrer ganzen Schrecklichkeit ahnen, aber wenige Sekunden reichten dazu hin, diesen feindseligen Zauberschlag zu erkennen. Die ihm nachgefolgten Jäger, die seinen Fall nur wahrgenommen, aber ihn von oben herab nicht einmal mehr sehen konnten, rangen auf der höchsten Kuppe der Martinswand verzweiflungsvoll die Hände, und erfüllten die Luft mit ihrem Klagerufe. Unten bei den zu festlicher Freude versammelten Fürsten und Grafen, Rittern, Damen, und den treuen Tirolern, welche sich von dem kühnen und milden Helden goldene Tage versprochen, herrschte die größte Bestürzung über diesen furchtbaren Uebergang. Was fromme Treue und glühende Anhänglichkeit um das theure Haupt, ja, was Keckheit und Erfindungsgeist nur immer vermögend waren, wurde nun zur Rettung aufgeboten. Der alte Sigmund, wiewohl kränklich und leidend, ließ sich in einer Sänfte eiligst von Innsbruck hiehertragen und bot Geld und Gut dem Retter an. Es wurden die Schwazer-Bergknappen herbeigeholt, von Dorf zu Dorfe, von Hügel zu Hügel durch Lärmfeuer das bestürzende Zeichen gegeben. Alt und Jung strömte in die Kirchen, zu Gnadenbildern und frommen Männern. Viele Tausend Menschen aus dem obern und innern Innthale zogen mit Fahnen und Trauermusik zur Martinswand. Von Zirl herbeigeeilt, gab der Priester mit der Monstranze vom Martinsbühel hinauf, dem schon für verloren gehaltenen Könige seinen Segen. Maximilian hatte bereits 52 Stunden in dieser furchtbaren Lage zugebracht. Nur einige Bissen Brod und Käse in seiner Weidtasche waren seine Nahrung. Die Schwazer-Bergknappen und andere verwegene Alpenjäger hatten fruchtlose Versuche gemacht, sich jener unglücklichen Stelle zu nähern, die Knappen hatten auf der obersten Abdachung ein Gerüste aufgeschlagen, in der Absicht, starke Seile von dort hinunter zu lassen, und Maximilian so heraufzuziehen. Aber — bevor sie noch ihre Zurüstungen beendet hatten, war ein kühner Gamsenjäger durch alle Todeschrecken und Hindernisse durchgedrungen, und hatte den verschmachtenden Fürsten an starker und sicherer Hand

mit empor geführt. Sein Name, so wie der Lohn der ihm zu Theile geworden, ist unbekannt, denn unter der freudetrunknen Menge war er verschwunden; — wahrhaftig noch wunderbarer, als die Rettung selbst. Kein Wunder daher, daß Maximilian und seine Fürsten, so wie der Hof und das Volk ihn für ein höheres Wesen hielten. Dieser ganze Auftritt wird aber noch mehr ergreifend, da in dem Augenblicke dieses furchtbaren Unfalls dem Fürsten Maximilian gerade durch einen ähnlichen Unfall die größten Hoffnungen eröffnet wurden, denn der gefürchtete Gegner Mathias, König von Ungarn, war in seiner Burg zu Wien am Palmsonntage vom Schlagflusse gerührt, und Chardienstag Morgens am 6. April 1490, im 47. Jahre, noch in der Fülle seiner Heldenkraft, nach 2tägigem bitterem Todeskampfe gestorben. Dieses Abenteuer auf der Martinswand war wohl das berühmteste, aber keineswegs das einzige, welches Maximilian im Zirler-Gebirge bestand. Ein anderes Mal riß ein ungeheurer Stein über ihm sich los, dem er nur durch schnelles Rücken ausweichen, hielt aber auch zugleich den Jäger, welchen der Stein getroffen hätte noch zurück, daß er nicht über die Wand hinabstürzte. — Im Hallthale, gegen den Salzberg bei Hall, als er eben auf die Jagd reiten wollte, hörte er das Getöse von drei Schneelawinen, welche große Tannen mit sich fortrissen, denen er noch mit genauer Noth durch die äußerste Schnelligkeit seines Pferdes entkam. — Eben daselbst gerieth er auch einmal mit dem Fußeisen in ein Loch; da er den Fuß herausziehen wollte, entfiel ihm sein Schaft über die hohe Wand, und hätten ihn die Jäger nicht rufen gehört, so wäre er hier, wie auf der Martinswand in augenscheinlicher Gefahr gewesen, zu verschmachten. — Im Steinacher-Thale, ebenfalls auf einer Gamsenjagd, röllten einmal mehrere große Steine herunter, die ihm den Hut vom Kopfe schlugen, und mehrere Jäger beschädigten. — Im nämlichen Thale kam auch ein ungeheurer Stein vom Gebirge, der, weil sich Maximilian augenblicklich unter eine Wand legte, über ihn hinausrollte. — Eben so hätte ihn auch in eben dem Thale einst ein großer Gemsbock, den er von unten hinauf geschossen, rettungslos über die mehr als hundert Klaftern hohe Wand mit sich hinabgerissen, wäre er nicht im Fallen an einem großen Steine abgeprallt, und über ihn hinausgeschleudert worden. — Nahe beim alten heiligen Hauptschlusse Tirol hauste in einer unzugänglichen Höhle ein alter, sehr großer, von Herden und Hirten weit gefürchteter Bär. Maximilian wagte sich mit Lebensgefahr dahin, und erlegte den Bären glücklich. — Im Nachthale wagte er einer Gams wegen, auf den jenseitigen Schroffen einen unglaublichen Picken sprung mit seinem Schaft, den er an einen Stein ansetzte, allein ein starker Windstoß hob ihm denselben aus, und Maximilian wäre in Stücke zerschmettert worden, wenn er sich nicht durch seine Stärke und Geistesgegenwart im Gleichgewichte erhalten, und den vorigen Stand wieder behauptet hätte. — Auf dem Schlosse Rothenburg im Unter-Innthale bemerkte Maximilian einst vom Fenster aus, einen alten, in die Mauer eingelassenen Rüstbaum. Da er nun, um seinen Schwindel zu prüfen, scherzend darauf hinauszuging, brach der morsche Baum beim ersten Schritte, und hätte der Unverzagte nicht im sichern Sprunge einen andern Baum erreicht, so wäre er rettungslos verloren gewesen.

Nach dem Tode des Mathias Hunyad eilte nun Maximilian unverzüglich nach Oesterreich, und kam mit vielem Volke aus Schwaben und Baiern nach Wölk. Alles gerieth in Wien in Bewegung, weder die Ermahnungen des Rathes, noch die Drohungen des ungarischen Befehlshabers waren vermögend, die Wiener zu beruhigen. Ein Versuch, die Bürger zu entwaffnen, erregte einen Aufruhr, und nur die Besatzung in der Burg war fest entschlossen, sich zu vertheidigen. Der erste eigenmächtige Sturm der deutschen Völker mißlang, und Maximilian rügte mit harten Worten diesen unzeitigen Eifer. Der zweite Angriff war mit einem harten Kampfe verbunden, in welchem Maximilian selbst verwundet wurde. Einen dritten Versuch wollte aber die Besatzung nicht mehr abwarten, und sie ergab sich. Feierlich zog nun der römische König ein, und bald darauf fielen auch die Städte Klosterneuburg und Wiener-Neustadt, Bruck an der Leitha aber eroberten die Deutschen mit List, und mehrere andere Landstädte fielen ohne Schwertstreich den Siegern zu. Nach Verlauf von sechs Wochen war also Oesterreich den Ungarn entrissen. Ohne Rücksicht des vom Kaiser Friedrich mit Mathias geschlossenen Vertrages, noch weniger der schon früher bestandenen Ordnungen ward Wladislaw von Böhmen, König von Ungarn. Maximilian, aufgebracht über seine Zurücksetzung, fiel nun in das von Parteien zerrüttete Ungarn ein, eroberte das ganze Land von Eisenstadt bis Stuhlweissenburg, und war im Begriffe nach Ofen vorzudringen, aber

ein habflüchtiger Zwist zwischen der Reiterei und seinem Fußvolke um die errungene Beute, benahm ihm alle Früchte seines Sieges. Der durch Geldmangel und die Untreue der Seinigen bedrängte Fürst sah sich nun genöthigt, nach Hainburg zurück zu ziehen, und nahm in dieser mißlichen Lage um so geneigter die Friedensvorschläge des Königs *Wladislaw* an. *Wladislaw* entsagte jedem Rechte auf Oesterreich, gestand selbst seinem Gegner den Titel eines ungarischen Königs zu, und erneuerte nebst Bezahlung der Kriegskosten den Familienvertrag. Sechzehn Jahre darauf sicherte eine Doppelheirath dem Hause Habsburg die Kronen von Ungarn und Böhmen. Nach dem Tode Kaiser *Friedrich* des IV. trat *Maximilian* als unmittelbarer Herrscher der östereichischen Erblande und als deutscher Kaiser auf, und bestieg in einem sehr günstigen Zeitpunkte den Thron. Längst schon erwartete Deutschland den thätigen und entschlossenen Mann, der seine Umbildung vollenden sollte, denn der Zusammenfluß von mancherlei Umständen führte eine merkwürdige Veränderung in Sitten, Denkart und Verfassung herbei. Der in den Städten durch Handel und Gewerbe verbreitete Wohlstand und Luxus hatte den Kriegsgeist der Deutschen gemildert, und die aufblühenden Künste und Wissenschaften wirkten wohlthätig auf ihre Sitten. Man sah die Nothwendigkeit ein, die Selbsthilfe abzuschaffen, und ein beständiges höchstes Oberhaupt einzuführen. Durch den Gebrauch des Schießpulvers, und durch die eingeführten Miehtruppen sahen die deutschen Fürsten sich in den Stand gesetzt, den unruhigen räuberischen Adel, so wie die übermüthigen Städte in Furcht zu erhalten, und es waren daher die Raubschlösser, Mauern und Thürme nicht mehr unbezwinglich. *Maximilian* war dazu geboren, Sicherheit, Ruhe und Ordnung in dem Reiche herzustellen, dem deutschen Staatskörper mehr Einheit und Kraft zu geben, die von dem Reiche abgerissenen Stücke herbeizuschaffen, alte Mißbräuche abzuwenden, und Verbesserungen jeder Art zu unternehmen. Sein Geist war so lebhaft und unternehmend, daß er durch keine Gefahr, kein Hinderniß, und kaum durch Vorstellung der Unmöglichkeit von großen und kühnen Plänen sich zurückhalten ließ. Immer sah man in seinen politischen Entwürfen die außerordentlichsten Wagnisse, und je gefährlicher sie waren, desto stärker reizten sie seine Fantasie, und desto eifriger arbeitete er auch an Beseitigung der Hindernisse.

Noch war er mit der Leichen-Ceremonie seines Vaters beschäftigt, als die Türken durch Kroatien in Steier und Krain einfielen. Sogleich ließ nun *Maximilian* Truppen in Oesterreich und Tirol ausheben, brachte sehr schnell ein Heer von 10,000 Mann zusammen, und zog gegen die feindlichen Scharen. Der Kampf war hartnäckig, die Türken mußten aber weichen, und eilten mit ihrem Raube und ihren Gefangenen zurück, worauf dann *Maximilian* als Befreier des Vaterlandes bei seinem feierlichen Einzuge zu Wien mit ungemeinem Jubel empfangen wurde. Zwölf Jahre waren nun schon verfloßen, seit *Maximilian* seine erste Gemalin verloren hatte, und er vermählte sich nun, ungeachtet der Gegenvorstellung von Seite der deutschen Fürsten — welche diese Vermählung für zu ungleich, und zu erniedrigend hielten — zum zweiten Male mit *Blanka Maria*, einer Tochter des Herzogs *Galeazzo Maria Sforza* von Mailand. *Ludwig Sforza*, der Oheim und Vormund der neuen Kaiserin, ward mit Uebergehung des jungen *Johann Galeazzo*, Bruders der Neuvermählten, zum Herzoge von Mailand erklärt, weil *Galeazzo Maria* das Herzogthum Mailand ohne kaiserliche Bewilligung besessen. Der unglückliche *Johann Galeazzo* starb wenige Wochen darauf, den 22. October 1495, und nun erhielt *Ludwig Sforza* für seine Person die Bezeichnung, nach seinem Tode sollte aber das Herzogthum mit den dazu gehörigen Graffschaften an den Kaiser, und an das Reich zurückfallen.

Maximilian reiste mit seiner Gemalin nach den Niederlanden, und da er mit der Regierung des Reiches, und der östereichischen Erblande zu sehr beschäftigt war, so legte er die vormundschaftliche Regierung der Niederlande nieder, und übergab solche seinem sechzehnjährigen Sohne *Philipp*, der auch von den Ständen die Hulldigung empfing.

Ueber den Winter blieb *Maximilian* noch in den Niederlanden, ordnete daselbst die neue Regierung, schlug den Prätendenten *Karl* von *Egmont*, und kehrte dann nach Deutschland zurück.



Gallerie der oesterr. Gesch. u. Zuegler



Maximilian I.

(Fortsetzung).

Vom Jahre 1494 bis 1502.

Karl VIII. dringt in Italien ein. — Bund wider Frankreich. — Reichstag zu Worms. — Maximilians ritterliche That zu Worms. — Reichstag zu Lindau. — Maximilians Zug nach Italien. — Maximilians Rückzug nach Tirol. — Tod Karl des VIII. von Frankreich. — Karl von Egmont erobert Geldern. — Schweizer-Krieg. — Heinrich Wolleb aus Uri. — Friede zu Basel. — Gefahr des Herzogs von Mailand. — Seine Gefangenschaft. — Reichstag zu Augsburg. — Stillstand zu Blois. — Ludwig des XII. Unterhandlungen mit dem Erzherzoge Philipp.

Während Maximilian die Regierung der Niederlande in die Hände seines 16jährigen Sohnes Philipp legte, und zugleich beschäftigt war, die durch Karl von Egmont wiederholten Empörungen zu dämpfen, überstieg der junge 23jährige König Karl VIII. von Frankreich, durch den ränkevollen Ludwig Sforza verleitet, mit einem zahlreichen Heere die Alpen, durchzog Mailand, besuchte zu Pavia den sterbenden Johann Galeazzo, befreite Florenz von dem Joche der Mediceer, setzte seinen Weg über Pisa und Siena fort, hielt zu Rom einen triumphirenden Einzug, und nöthigte den Papst Alexander den VI., ihm mehrere feste Plätze einstweilen abzutreten, und mit Neapel zu belohnen. Hierauf setzte Karl seinen Zug fort, brach in das Königreich Neapel ein, und bezwang das übrige Land. Dieses eifertige Vordringen der Franzosen führte eine allgemeine Bestürzung herbei. Selbst Maximilian konnte darüber nicht gleichgiltig seyn, daß der König von Frankreich mehrere, dem Reiche unterworfenen italiische Staaten belästiget habe. Vor Allen war nun der schlaue Ludwig Sforza auf Mittel bedacht, um dem einbrechenden Strome zu widerstehen, der Alles mit fortzureißen drohte. In dieser Absicht schloßen der Papst, der Kaiser, der Herzog von Mailand, der König von Aragon, und die Republik Venedig ein geheimes Bündniß, um Ferdinand wieder auf den Thron von Neapel zu setzen, und die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Aber kaum als Karl VIII. erfuhr, daß man in Italien ein Bündniß gegen ihn geschlossen, und daß Ludwig Sforza — der ihn verleitet hatte, die Ansprüche des Hauses Anjou auf Neapel geltend zu machen — abtrünnig geworden, zog er sich eben so eifertig zurück, als er vorgedrungen war. Karl war aber kaum nach Frankreich zurückgekehrt, als er wieder die nöthigen Vorkehrungen zu einem neuen Feldzuge gegen Italien unternahm. Auf diese Kunde eilte Ludwig Sforza zum Kaiser, auch der Herzog von Mailand, und die Venetianer verpflichteten sich, Hilfs-gelder zu bezahlen. Maximilian, der auf den Beistand der Stände rechnete, berief nun den glänzenden und merkwürdigen Reichstag zu Worms zusammen, welcher in Gegenwart des römischen Königs und aller Kurfürsten den 26. Mai 1496 eröffnet wurde. Wider die Türken und Franzosen verlangte Maximilian Hilfe, und schilderte mit den lebhaftesten Farben die Lage Europas. Aber Nichts konnte die Stände aus ihrer Unthätigkeit wecken, die Einfälle der Türken rührten sie nicht mehr und die Gefahr, in welche sie durch das Uebergewicht der Franzosen in Italien gekommen waren, machte ihnen keine Unruhe. Sie hielten für nöthiger, daß der Friede von Innen befestigt, und gute Ordnung in dem deutschen Reiche eingeführt werde, bevor man an auswärtige Unternehmungen denken könne. Fruchtlos schien nun der Reichstag, und doch vollendete Maximilian darin, was seine Vorfahren Rudolph I. nöthig gedacht, Albrecht II. bei längerem Leben ausgeführt haben würde, und Friedrich IV. vergebens versucht hatte. Auf ewig ward alle Selbsthilfe verboten, der allgemeine Landfriede, und zu gleicher Zeit die Ordnung des neuen Kammergerichts kund gemacht.

Auf eben diesem Reichstage gab Maximilian einen glänzenden Beweis seiner ritterlichen Tapferkeit. Prahlend erschien ein durch seine Thaten hochberühmter französischer Abenteurer, Claudius von Wâtre zu Worms, welcher unter ein Fenster seiner Herberge einen Schild stellen, und

durch die ganze Stadt die Aufforderung ergehen ließ, daß er mit jedem Deutschen eine Lanze brechen wolle. Keiner der anwesenden Fürsten, Grafen und Ritter wollte sich dazu verstehen, und Niemand antwortete ihm auf seine dreiste Aufforderung zum Kampfe. Maximilian, dem diese Weigerung für die Ehre der deutschen Ritter zu schimpflich schien, ließ nun seinen Schild mit den Wappen von Oesterreich und Burgund, neben den, des französischen Ritters hängen, und ausrufen: »es habe ein Deutscher die Herausforderung angenommen.« Am bestimmten Tage erschienen Beide in völliger Rüstung in den Schranken. Beim dritten Trompetenstöße rannten sie an einander. Die Lanzen brachen, sie griffen zu den Schwertern, und nach langem muthigen Kampfe empfing Maximilian einen Hieb in die Brust. Schmerz und Wuth verdoppelten alle seine Kräfte, er zwang den *de Bâtre*, ihm den Sieg zu lassen. Weisfallsgelächel von allen Seiten erschallte, aber noch mehr wurden alle Zuschauer in Erstaunen gesetzt, als der Sieger seines Helmes Visir aufzog, und sie in dem glorreichen Ketter der Ehre des Volkes, ihren Kaiser erkannten. Um dieselbe Zeit (den 4. März 1496) starb auch Erzherzog Sigmund von Tirol, und Maximilian vereinigte die über 130 Jahre getrennten östereichischen Erblande. Bald darauf erfolgte durch eine Doppelheirath zwischen Oesterreich und Kastilien eine genaue Verbindung. Der 18jährige Sohn des Kaisers, Philipp, vermählte sich mit Johanna, der zweiten Tochter Ferdinand des Katholischen, und die Erzherzogin Margaretha mit Johann, dem einzigen Prinzen Ferdinands. Die erstere Vermählung hatte wichtigere Folgen für das Haus Oesterreich, als man anfangs erwartete. Der Kronprinz von Kastilien und Aragon starb 6 Monate nach der Vermählung, und bald darauf seine älteste Schwester, die Königin Isabella von Portugal, nebst ihrem einzigen Prinzen Michael von Portugal. Johanna von Kastilien mit ihrem Gemale wurden nun die Erben der ganzen spanischen Monarchie.

Zwar hatte Karl von Frankreich Italien wieder verlassen, doch blieb mit Sicherheit zu erwarten, daß er durch einen neuen Feldzug die Unehre des vorigen zu tilgen suchen werde. Die besorgten italiischen Fürsten und Republiken, vor Allen aber Ludwig Sforza, wandten sich an Maximilian. Der Kaiser schrieb nun unter dem Vorfusse seines Sohnes einen Reichstag nach Lindau aus, ließ ein allgemeines Aufgebot in das Reich ausgeben, und befahl den Ständen, mit ihrer Mannschaft zu Feldkirchen in Oberkärnten sich einzufinden, und mit ihm über die Alpen zu ziehen. — Aber auch diesmal wurde der Kaiser von den deutschen Ständen verlassen, und nur auf das dringende Zureden Ludwigs von Mailand, des päpstlichen Botschafters, und der venetianischen Gesandten brach Maximilian mit 500 Reitern, und 8 Fahnen Fußvolk nach Italien auf.

Inzwischen kam aber die Nachricht, daß Karl von Frankreich für dieses Jahr keinen Zug nach Italien zu machen, die Absicht habe, und nun der Angst enthoben, wünschten Sforza und die Venetianer nichts sehnlicher, als wieder von den Deutschen los zu werden. Maximilian beschloß daher seinen Rückzug, und kehrte ungeachtet aller gemachten Gegenvorstellungen nach Tirol zurück.

In dem Frieden von Senlis hatte Karl VIII. versprochen, dem Erzherzoge Philipp nach zurückgelegtem zwanzigsten Jahre mehrere Städte und Schlösser zurückzugeben, und da dieses nicht erfolgte, so forderte Philipp durch eine Gesandtschaft an den König Karl das Herzogthum Bourgogne, und überhaupt Alles, was Frankreich ehemals seiner Mutter Maria entrisen hatte, zurück. Aber mit einer kalten Antwort ward der Gesandte entlassen. Bald darauf starb Karl VIII. und der Herzog von Orleans folgte ihm. Vorhin war er der Bundesgenosse Maximilians, zeigte aber nun wenige Neigung, den Ansprüchen des Erzherzogs zu willfahren, auch vergebens war die Aufforderung Maximilians an den Reichstag, die Rechte seines Sohnes zu unterstützen. Indessen gab Ludwig XII. — gleich im Anfange seiner Regierung die Aufmerksamkeit auf Mailand gerichtet — die Städte Bethune, Hesdin und Aire heraus, und Erzherzog Philipp ließ wegen seiner französischen Lehen, sich von dem Könige Frankreichs belehnen. Durch schiedsrichterliches Gutachten wurden die Ansprüche Karls von Egmont auf Geldern für ungiltig erklärt, und Maximilian belehnte daher seinen Sohn mit diesem Herzogthume.

Mit heuchelnder Bereitwilligkeit unterzeichnete Karl von Egmont den Vertrag, eroberte aber bald wieder mit Hilfe der Einwohner und der Franzosen, sein ganzes Land. Auch die Friesländer weigerten sich, dem schiedsrichterlichen Ausspruche zu gehorchen, und vergebens suchte Albrecht von Saxe den doppelten Aufstand zu dämpfen. Unter Frankreichs Vermittlung kam endlich ein Frie-

denßschluß zu Stande, in welchem Karl von Egmont den größten Theil von Geldern behielt. Maximilian, dem der Erzherzog Sigmund von Tirol den größten Theil seiner Länder überlassen hatte, bewarb sich eifrig um die Freundschaft der kriegerischen Schweizer, welche die Lage ihres Landes zu Schiedsrichtern über Italien machte. Aber diese unterstützten die Könige von Frankreich in ihren burgundischen und italischen Kriegen. Mehrere Male hatte sie Maximilian ersucht, das mit Sigmund errichtete Bündniß, mit ihm als Herrn von Tirol und von den vordern Landen zu erneuern, aber immer weigerten sich die Eidgenossen. Dazu kamen noch die Streitigkeiten zwischen Tirol und den Graubündnern über das Münster-Thal, und über die Vogtei des darin gelegenen Stiftes Münster. Durch schiedsrichterlichen Ausspruch sollte die Sache nach dem Wunsche Maximilians beigelegt werden, aber die Tiroler rüsteten sich, das Kloster zu überfallen, und die Graubündner begaben sich dafür in den Schweizerbund. Vom Neuen war nun die mißtrauische Wachsamkeit der Schweizer aufgereizt, und noch enger wurde daher der Bund der Eidgenossen geknüpft. Die Fehde brach nun aus, und wurde von beiden Seiten mit großer Erbitterung fortgeführt, aber die Schweizer behaupteten den alten Ruhm der Tapferkeit. Wie Winkelried in der Schlacht bei Sempach, hob Heinrich Wollleb aus Uri, in der Schlacht bei Frastanz, unweit Feldkirchen mit seiner ungeheuren Hellebarte sechs bis acht feindliche Spieße mit gewaltiger Kraft in die Höhe, und bahnte dadurch seinen Waffengefährten den Weg, die feindliche Ordnung durchzubrechen. Die ausgestellten Vorposten würden auf ihren beieisten Alpenhöhen eher erfroren seyn, als daß sie ihren Standpunkt verlassen, oder um Hilfe gerufen hätten. Zwei Stunden lang standen sie in geschlossenen Gliedern durch den Rhein ziehend, auf Befehl ihrer Hauptleute still, da ein Gerücht von dem Anzuge des Feindes sich verbreitete, in der strengsten Winterkälte, im reißenden Flusse, und lenkten die Eißschollen mit den Spießeln ab, bis ihnen erlaubt wurde, weiter vorzurücken.

Bei Kostniz versammelte sich das österreichische und das deutsche Hilfsheer von 20,000 Mann. Maximilian beschloß den Eidgenossen ein entscheidendes Treffen zu liefern, und schon standen beide Heere in Schlachtordnung, aber der größte Theil der deutschen Fürsten weigerte sich, die Eidgenossen anzugreifen. Der Kaiser mußte sich nun im Angesichte des Feindes hinter die Mauern der Stadt zurückziehen, worauf er dann sich nach Lindau begab, um die Schweizer von einer andern Seite anzugreifen. Graf Heinrich von Fürstenberg, welcher mit einem königlichen Heere von 15,000 Mann bei Basel stand, sollte von dieser Seite die Schweizer überfallen, seine Sorglosigkeit kostete ihm aber das Leben, und den Verlust von 4000 der Seinigen. Auf die Nachricht von dieser empfindlichen Niederlage schloß sich der Kaiser beinahe den ganzen Tag in seine Wohnung ein, war für Niemanden zugänglich, und speiße erst gegen Abend wieder öffentlich. Am folgenden Tage fuhr er von Lindau nach Kostniz über den See, berief während der Ueberfahrt seinen geheimen Sekretär Marx Treizsaurwein von Erntreiz zu sich, und dikirte ihm seine Lebensgeschichte von Einem Jahre umständlich in die Feder.

Nicht nur mit den Schweizern und den Venetianern, war indessen König Ludwig XII. von Frankreich in Bündnisse getreten, er hatte auch den Titel eines Herzogs von Mailand angenommen, daher war es um so nöthiger, den Krieg zu enden, und Ludwig Sforza übernahm die Vermittlung, worauf in Basel den 22. September 1499 der Friede unterzeichnet wurde. Kurz war der Krieg, aber mit den schrecklichsten Verheerungen begleitet. Ueber 20,000 Menschen waren erschlagen, gegen 2000 Dörfer, Flecken und Schlöffer niedergebrannt, und das Land auf 30 Meilen im Umfange verheert. In Bündten war der Mangel so groß, daß die Mütter bei einbrechendem Frühlinge ihre Kinder herdenweise auf die Felder und in den Wald hinaustrieben, um mit Wurzeln und Kräutern sich zu nähren. Ohne erhebliche Besitzveränderung, und ohne nähere Bestimmung des schwankenden Verhältnisses der eidgenössischen Konföderation endete dieser Krieg, doch ward in der That die Unabhängigkeit der Schweizer-Kantone von dem deutschen Reiche dadurch begründet, wiewohl ihre Eidgenossenschaft erst nach 150 Jahren vom deutschen Reiche anerkannt wurde.

Die wirksame Hilfe, welche die Schweizer den Graubündnern geleistet, bewog die übrigen Kantone, sich um ihre Freundschaft zu bewerben, und binnen wenigen Jahren ward die Eidgenossenschaft durch den Beitritt von Basel, Schaffhausen und Appenzell vollzählig. Maximilian hatte aus keinem andern Grunde Frieden mit den Schweizern geschlossen, als um dem Herzoge von Mailand

land thätiger gegen Frankreich beistehen zu können. Ludwig XII. wußte aber als Vermittler die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, und bevor der Friede unterzeichnet wurde, hatte er schon einen wohlberechneten Angriff auf Mailand ausgeführt.

Als Enkel der mailändischen Prinzessin Valentine — einer Tochter des ersten Herzogs Johann Galeazzo Visconti — gründete Ludwig XII. seine Ansprüche auf den Ehevertrag seiner Großältern, nach welchem bei Abgang des viscontischen Mannsstammes den Nachkommen Valentinens die Erbfolge in Mailand zugesichert war, und hielt sich nun als König von Frankreich für mächtig genug, die väterlichen Ansprüche auf das Herzogthum Mailand auszuführen. Zuerst versicherte er sich der Freundschaft des Papstes Alexander des VI., und zog dann die Eidgenossen immer mehr in sein Interesse. Mit den Venetianern schloß er ein offensives Bündniß, und durch die reichen Geschenke an den Turinerhof, und seine Verzichtleistung auf alle Ansprüche an das Herzogthum Savoyen öffnete er sich die Alpenpässe; die Florentiner endlich bezwang er durch Drohungen und Versprechungen zur Neutralität; daher war es für ihn nun ein Leichtes, das Herzogthum Mailand einzunehmen; um so mehr, da Maximilian zu sehr mit den Schweizern beschäftigt, und der König von Neapel, Friedrich II. zu ohnmächtig war, dem Herzoge von Mailand kräftig beizustehen.

Ludwig Sforza flüchtete mit seinen Kindern und Schätzen, und kam mit der Nachricht seines Unfalles zu Innsbruck an. Maximilian überhäufte ihn mit Ehren, und versprach ihm Hilfe, welche aber nicht erfolgte. Indessen erfuhr Sforza, daß seine Unterthanen mit der französischen Regierung unzufrieden seyen, und sich nach seiner Rückkehr sehnten. Er faßte daher den Entschluß, sich selbst zu helfen, warb in möglichster Eile eine Armee, und rückte in das Mailändische ein, wo er von allen Einwohnern als Retter empfangen wurde. Aber von kurzer Dauer war seine Freude, denn schleunigst brach ein neues Heer von Franzosen und Schweizern wieder in Mailand ein, und Sforza gerieth durch Verrath eines Schweizer's aus Uri in französische Gefangenschaft.

Maximilian, über das Schicksal des ehemaligen Schiedsrichters von Italien sehr betrübt, und bei dem Umstande, daß Ludwig XII. seine Absichten auf Neapel immer mehr an den Tag legte, suchte mit aller Kraft die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Er berief einen Reichstag nach Augsburg, und legte sein Ansuchen um Hilfe gegen Frankreichs Uebermuth vor, aber wie gewöhnlich erklärte der Reichstag, daß kein Krieg begonnen werden sollte, bevor die Ruhe im Innern hergestellt sey. Indessen verstand er sich doch zu einiger Hilfeleistung, und schickte eine Gesandtschaft an den König von Frankreich, die Unterhandlung wegen Mailand zu eröffnen. Zu Blois kam es hierauf zu einem Stillstande mit Ludwig dem XII., zu dessen Genehmigung sich aber Maximilian nicht verstehen wollte, weil er erfuhr, daß Ludwig mit dem Könige von Spanien schon einen Theilungsvertrag wegen Neapel geschlossen habe.

Ludwig von Frankreich machte sich aber den Erzherzog Philipp, der auf seinen Vater großen Einfluß hatte, zum Freunde, da er ihm für seinen Sohn Karl — damals noch ein Kind — die Hand der Prinzessin Claudia versprach. Durch die dringenden Vorstellungen Philipps, der Fürsten und Stände ließ sich endlich Maximilian bewegen, den Stillstand zu genehmigen, und der Plan, den Sohn des Erzherzogs mit der Prinzessin Claudia zu vermählen, ward bestätigt, zugleich auch eine Vermählung zwischen dem künftigen Dauphin, und einer von Karls Schwestern verabredet. Maximilian versprach Ludwig dem XII. die Belehnung über Mailand, und dieser erklärte sich seinerseits, Truppen gegen die Türken zu stellen, die Ansprüche des Hauses Oesterreich auf das Rückfallsrecht an die Königreiche Ungarn und Böhmen, nicht minder auch die des Erzherzogs Philipp auf die spanische Erbfolge zu unterstützen. Auch versprach der König von Frankreich, daß der Herzog von Mailand nicht mehr in so enger Haft gehalten, und des Unglücklichen Bruder, der Cardinal Ascanius, wieder in Freiheit gesetzt werden sollte.





Maximilian I.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1502 bis zum Jahre 1508.

Der Kurverein zu Selnhausen und zu Frankfurt. — Tod des Herzogs von Baiern-Landshut. — Streit mit den Herzogen von München. — Ausspruch Maximilians. — Maximilian erklärt den Pfalzgrafen und dessen Vater in die Acht. — Maximilians Gefahr bei Regensburg. — Ruprechts Tod. — Maximilian wird in seinem Vorhaben, einen Kreuzzug zu unternehmen, gehindert. — Die Franzosen werden aus Neapel vertrieben. — Vertrag zu Blois. — Mißvergüßen der Ungarn mit ihrem Könige Wladislaw dem II. — Maximilian behauptet sein Erbrecht auf Ungarn. — Tod der Königin Isabella von Kastilien. — Neue Vermählung Ferdinands. — Tod Philipps. — Des Kaisers älteste Tochter Margaretha wird Statthalterin der Niederlande. — Papst Julius II. — Des Kaisers Ausbruch nach Trient. — Kongreß zu Venedig.

Nicht lange blieb Maximilian nach den beigelegten Mißheiligkeiten mit Frankreich unthätig. Er faßte den Entschluß, entweder durch eine Prophezeiung eingenommen, oder von einem unruhigen romantischen Geiste angespornt, einen Kreuzzug in eigener Person anzuführen. Er forderte daher das Reich nicht in der gewöhnlichen Form zur Hülfeleistung auf, sondern wendete sich an jeden der Reichsstände insbesondere, damit sie seine Absichten befördern helfen. Aber auch hier ward seine Hoffnung vereitelt. Statt seinem Wunsche entgegen zu kommen, führten die Kurfürsten Beschwerde gegen ihn, und errichteten zu Selnhausen einen Kurverein.

Dies empfand der Kaiser diese Beleidigung, und sandte deshalb einen Botschafter nach Selnhausen, durch welchen er sich über das Betragen, und die eigenmächtige Versammlung der Kurfürsten beklagte, und ihnen befahl, aus einander zu gehen. Sie trosteten aber seinem Ansehen, und setzten mehrere Beschwerden auf. Noch hitziger wurde der Streit, da Maximilian das Reichskammergericht aufzuheben, und durch einen neuen Gerichtshof den nachherigen Reichshofrath zu ersetzen gesucht hat.

Der Versuch des Kaisers, Oesterreich zu einem Kurfürstenthume zu erheben, brachte eine neue Beschwerde hervor, und man widersetzte sich ihr diesmal noch weit heftiger, als bei dem neuen Gerichtshofe. Die Kurfürsten erneuerten ihren Verein in einer zweiten zu Frankfurt gehaltenen Versammlung, unter der gegenseitigen Verpflichtung zur Behauptung ihrer Rechte.

Zum Glücke für den Kaiser und das Reich konnte, oder wollte weder der Papst, noch der König von Frankreich aus diesen Unruhen Nutzen ziehen, und da kein Fremder diesen Streit unterhielt, so zeigten sich beide Parteien in einiger Zeit geneigt, ein Abkommen mit einander zu treffen. Während dieser Unterhandlungen und Traktaten trat der Kaiser die Grafschaft Görz an, die ihm nach alten Verträgen durch den Tod des letzten Grafen Leonhard zugefallen war. Der Tod des Herzogs Georg von Baiern-Landshut (den 1. December 1503) veranlaßte wieder neue Verwirrungen in Deutschland. Herzog Georg hatte nur eine einzige Tochter, die mit dem Pfalzgrafen Ruprecht vermählt war, und welchen Weiden er, mit Übergehung seiner Wetzern Albrecht und Wolfgang von München sein Land zu überlassen beschloß; doch die Nachfolge der Seitenlinien war in dem Erbvertrage vom Jahre 1392 ausdrücklich bestimmt, und Herzog Albrecht sicherte daher bei dem römischen Kaiser seine Rechte. Maximilian ließ ihren Streit von den Reichsfürsten untersuchen und entscheiden, doch bevor noch die Stände versammelt waren, starb Herzog Georg, und nun verlangten Ruprecht und seine Gemalin Elisabeth die Huldigung, allein nicht nur die Herzoge von München und der schwäbische Bund, sondern auch der römische König mahnten die Landstände davon ab. Es wurde daher eine Interimial-Regierung festgesetzt, und dem römischen Könige als ordentlichen Richter der Streit zu entscheiden überlassen.

Maximilian lud nun die beiden Parteien nach Augsburg, und suchte durch einen gütlichen Vergleich die Sache zu vermitteln; da dieser Versuch aber erfolglos blieb, so sprach er Albrecht und Wolfgang alle Lehensgüter des verstorbenen Herzogs, und alle Güter zu, welche dieser als Lehen vom Kaiser und vom Reiche besessen hatte. Der Pfalzgraf Ruprecht, mit dem Ausspruche des Kaisers unzufrieden, machte nun Anstalten seine Ansprüche mit den Waffen zu behaupten, und verließ sich auf die von seinem Schwiegervater geerbten Schätze und Kriegsbedürfnisse, so wie auf den Beistand seines Vaters des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, und auf die Unterstützung des böhmischen Königs.

Über diesen Ungehorsam aufgebracht, erklärte Maximilian den Pfalzgrafen und bald auch dessen Vater in die Acht, und machte es sich bei diesem Streite zur vorzugsweisen Pflicht, sowohl den Herzog Albrecht zu begünstigen, als auch die Landgrafschaft Elßaß wieder zu erobern, und mehrere Ortschaften, die an Baiern abgetreten worden waren, wieder mit Tirol zu vereinigen.

Dem Kaiser standen der schwäbische Bund, die Herzoge von Württemberg und von Braunschweig, der Landgraf von Hessen, der Markgraf von Brandenburg und noch mehrere andere Fürsten und Stände bei. Ruprecht bemächtigte sich indessen der Stadt Ruffstein, und eroberte den größten Theil der Staaten, die man ihm streitig machte. Da nun Maximilian sein Ansehen so verdunkelt und verspottet sah, stellte er sich an die Spitze eines bedeutenden Heeres, und brach gegen Ruprecht auf, der sich unter den Mauern von Regensburg verschanzt hatte.

Die Pfälzer hieb er in Stücke, und rückte darauf gegen einen Heereshaufen von 4000 Böhmen vor. Er selbst führte die Seinigen an, und sprengte die Brustwehre der Feinde, die sie mit den Schilden in die Erde gemacht. Das Gefecht wurde immer hitziger, die kaiserlichen Scharen wichen, ihre Glieder wurden durch wiederholten stürmischen Anfall gesprengt. Maximilian selbst wurde von den Böhmen umzingelt, durch ihr Hackengeschloß aus dem Sattel gehoben, und stand in der äußersten Gefahr von seinem Pferde geschleift, und von der Menge zertreten zu werden. Da eilte Herzog Erich von Braunschweig herbei, fing die Streiche auf, die dem Kaiser galten, und rettete ihm das Leben. Die Gefahr in der er geschwebt, machte ihn nicht muthlos; eiligst sammelte er seine Krieger wieder, sprach ihnen Muth zu, und führte sie zum Siege.

Die Feinde, obschon ganz umringt, und durch wiederholte Angriffe erschöpft, widerstanden aber dennoch auf's Hartnäckigste. Die Hälfte blieb, andere retteten sich durch den Wald, die übrigen wurden gefangen, welsch' Letztere aber der Kaiser zum Beweise seiner Großmuth noch auf dem Wahlplatze wieder in Freiheit setzte.

Seinem Vetter hingegen, dem Herzoge Erich von Braunschweig, der Blume der Ritterschaft, überließ er als Zeichen seiner Erkenntlichkeit auf Lebenszeit die Einkünfte der Grafschaft Görz, die er eben geerbt hatte. Nicht lange nach dieser Schlacht starben Ruprecht und Elisabeth und hinterließen zwei unmündige Söhne, aber der Kurfürst Philipp von der Pfalz setzte die Feindseligkeiten zu Gunsten seiner Enkel fort, und so verbreitete sich der verheerende Krieg weiter durch Baiern, durch das Innthal, und über die Rheinpfalz. Endlich als des alten Kurfürsten Hoffnung auf Frankreichs Beistand vereitelt worden war, bequeme er sich, über sich und seine unmündigen Enkel bei dem Kaiser um Gnade zu bitten. Auf Vermittlung des Kurfürsten von Sachsen erfolgte der Friede, und der Spruch zu Köln im Jahre 1505 und zu Kostniz im Jahre 1507 entschied den Streit dahin, daß die beiden pfälzischen Prinzen das Herzogthum Neuburg, Herzog Albrecht von München aber den ganzen Ueberrest der Erbschaft erhalten sollte.

Noch hatte Maximilian den Gedanken eines Kreuzzuges nicht aufgegeben, und ermahnte alle die, welche einige Kenntniß vom Kriegshandwerke besaßen, sich unter seine Fahnen zu sammeln. Zur größeren Aufmunterung versprach er ihnen noch den Beistand der Könige von Frankreich und von England, nicht minder auch die päpstliche Mitwirkung. Der Aufruf blieb nicht ohne Erfolg. Der Herzog von Kleve, der Fürst von Anhalt, und viele Barone nahmen das Kreuz und bildeten die Mannschaft des heiligen Georg.

Indessen verwendete der Papst die in der ganzen Christenheit zum Behufe dieses Kreuzzuges zusammengebrachte Summe zu einem andern Zwecke. Ludwig XII. von Frankreich säumte, sein Versprechen zu erfüllen, und Maximilian selbst ward gehindert, diesen fernen Zug zu un-

ternehmen, nachdem noch, ehe man die Feindseligkeiten in Baiern einstellte, die italischen Angelegenheiten seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Kaum, als die Franzosen und Spanier mit der Eroberung Neapels zu Stande waren, wurden sie über die Theilung uneinig, und Beide griffen ohne Aufschub zu den Waffen.

In kurzer Zeit aber vertrieb der große spanische Feldherr **Gonsalvo de Cordova** die Franzosen aus dem ganzen Reiche, und durch die Vermittlung des Erzherzogs **Philipp** kam dann der Vertrag zwischen **Maximilian**, **Ludwig dem XII.** von Frankreich und dem neuen Papste **Julius dem II.** zu Blois zu Stande. Bei dem zahlreich zu Köln versammelten Reichstage fand sich **Maximilian** persönlich ein, so wie auch die Gesandten des Papstes und der Könige von Frankreich, Aragon, Kastilien und England.

Bei den gepflogenen Berathschlagungen über die Aufrechthaltung des Landfriedens, Herstellung des Kammergerichts und über die Reichshilfe, sowohl zum Türkenkriege als auch wider die in Ungarn entstandenen Bewegungen, zeigten sich die Stände bloß in Ansehung der ungarischen Angelegenheiten zur Hilfe erbötig. Die ungarischen Stände, unzufrieden mit ihrem Könige **Wladislaw dem II.**, versammelten sich zu Presburg und richteten ihre Absicht auf den jungen ehrgeizigen Grafen von Zips **Johann Zapolya**. Aber schon war dem Kaiser die Nachfolge in Ungarn zugesichert worden, und er eilte daher, seine Ansprüche durchzusetzen, welche König **Wladislaw** anzuerkennen, sich auch bereitwillig fand.

Nun ermahnte der Kaiser die ungarischen Stände, sein Erbrecht zu bestätigen, und rückte auf ihre Weigerung in Ungarn ein. Im Begriffe, eine Schlacht zu liefern, erhielt aber der Kaiser die Nachricht, von der Geburt des ungarischen Kronprinzen **Ludwig**, und nun bequerten sich die auf keinen Krieg gefaßten ungarischen Stände, dem Kaiser sein Erbfolgerecht vom Neuen zu bestätigen, worauf dann **Maximilian** seine Völker aus Ungarn zurückberief. Desto mehr stieg aber nun **Ludwig des XII.** Eifersucht über Oesterreichs zunehmende Macht, und kaum hatte er die Befehlung über Mailand erhalten, so hob er schon den zu Blois geschlossenen Heirathsvertrag auf, und verlobte seine Tochter an seinen Vetter **Franz von Angoulême**, nachdem die in Spanien eingetretenen Veränderungen ihn dazu bestimmten, den Frieden mit Oesterreich zu brechen.

Die Königin **Isabella** starb, und ihr letzter, häufig bezweifeltes Wille bestimmte ihren Gemal **Ferdinand** zum Könige Kastiliens, bis ihr Enkel **Karl** das zwanzigste Jahr erreicht haben würde; aber mit Umgehung dieser ungeseglichen Verfügung erkannten die Cortes **Johanna** und ihren Gemal **Philipp** als Regenten. **Ferdinand** entsagte der Regentschaft, und zog sich nach Aragon zurück.

Unzufrieden über die Erhebung seines Schwiegersohnes näherte sich nun **Ferdinand** dem Könige von Frankreich, und vermählte sich mit dessen Schwestertochter **Germane von Foix**, versprach, den Erben aus dieser Ehe das Königreich Neapel zu vermachen und schloß mit **Ludwig**, mit dem Papste, mit Venedig und andern italischen Staaten ein geheimes Bündniß wider **Maximilian**. So suchte die Nachsicht **Ferdinands** seinen Lieblingsentwurf, die Einheit und Untheilbarkeit der spanischen Monarchie selbst zu zerstören, und das Erbe seiner Tochter dem österreichischen Hause zu entreißen. Der Plan schien auch leicht ausführbar, da **Johanna** aus Uebermaß der Liebe zu **Philipp** und aus Eifersucht in tiefe Schwermuth verfallen war, welche nach wenigen Jahren in Wahnsinn überging, und **Philipp** in der Blüte seiner Jahre mit Hinterlassung zweier unmündiger Prinzen, dreier Prinzessinen und einer schwangern Gemalin den 25. September 1506 starb.

In den Niederlanden war **Philipps** ältester Sohn **Erzherzog Karl** sein Nachfolger und dem Kaiser wurde die vormundschaftliche Regierung übertragen. Da aber **Maximilian** ohnehin mit Deutschland und seinen Erbstaaten hinlänglich beschäftigt war, so legte er die Zügel der Verwaltung in die Hände seiner ältesten Tochter **Margaretha**, verwittweten Herzogin von Savoyen.

Vom Neuen war in Italien der Same der Zwietracht ausgestreuet, denn nach und nach hatte **Cäsar Borgia** der kühne Sohn des Papstes **Alexander des VI.** mit Frankreichs Hilfe die vorzüglichsten Städte von Romagna und das Herzogthum Urbino sich unterworfen, und nur der

Tod seines Vaters und seine eigene schwere Krankheit hinderten ihn an der Ausführung neuer Vergrößerungs-Pläne.

Nur auf kurze Zeit bestieg Pius III. den päpstlichen Stuhl, er starb 26 Tage nach seiner Erhebung. Mit dem Pontifikate Julius des II. begann daher in der Geschichte des Kirchenstaates eine neue Epoche. Ungeachtet seines hohen Alters entsagte Julius II. der Ruhe und sein Bestreben ging dahin, die Grenzen des Kirchenstaates immer mehr zu erweitern, und alle Fremden aus Italien zu vertreiben.

Um Maximilian's Römerzug zu hindern, verband er sich mit Frankreich, mit Venedig und mit andern italischen Staaten, allein, als Ludwig und Ferdinand einig geworden zu seyn schienen, änderte er seinen Zweck, und suchte nun Frankreich's Macht zu schmälern.

Von nun an wetteiferten der Papst und die Venetianer, den Kaiser und die zu Kostniz versammelten Reichsstände — über Ludwig's Absichten; den Cardinal von Amboise auf den päpstlichen Stuhl zu erheben, und von diesem die Kaiserkrone sich aufsetzen zu lassen — zu schrecken.

Dringend ward Maximilian ersucht, mit einem mächtigen Heere über die Alpen zu ziehen, und die Freiheit Italiens, so wie die Ehre und das Ansehen des Reiches zu retten. Bald erkaltete aber der Eifer der deutschen Stände, denn Ludwig, der nichts weniger als einen Krieg gegen das Reich wollte, ging mit seinem Heere nach Frankreich zurück. Die Schrecken des Reichstages verschwanden nun, und alle Zurüstungen zum Kriege wurden daher eingestellt.

Diese unverhoffte Aenderung bewirkte nun Maximilian's Unwillen, und vermehrte noch mehr seinen Verdruß, da er sehen mußte, wie auch die Schweizer-Kantone ihr Versprechen zurücknahmen, unter dem Vorwande, daß ihre Truppen nicht gegen den König von Frankreich dienen sollten. Dessen ungeachtet beharrte aber Maximilian bei seinem Unternehmen, und da die Gesinnungen des Papstes und der Venetianer, in der Zeit, die seit der Eröffnung des Reichstages verfloßen war, sich geändert hatten, so brach Maximilian ganz erbittert von Innsbruck über Bogen nach Trient auf, ob er gleich kaum den vierten Theil der versprochenen Hilfsleistung, und bei Weitem das ganze Heer noch nicht beisammen hatte. In Trient nahm er den Titel eines erwählten römischen Kaisers an, und forderte hierauf von der Republik Venedig freien Durchzug nach Rom, um sich dort die Kaiserkrone aufsetzen zu lassen.

Dieses Verlangen wurde ihm aber abgeschlagen, worauf er dann den Doge sammt dem Senate von Venedig durch ein öffentliches Dekret in die Reichsacht erklärte, und gegen Vicenza vorrückte. Zu gleicher Zeit führte auch der Markgraf Kasimir von Brandenburg einen andern Haufen gegen Roveredo an, und ein dritter unter dem Herzoge Erich von Braunschweig, der in Friaul eingebracht war, nahm Cadore ein.

Während aber der Kaiser die Reichshilfe zu Ulm betrieb, umzingelten die französischen und venetianischen Truppen unter Alvian's Befehlslung das deutsche Heer in Friaul, schlugen es gänzlich, nahmen es gefangen und eroberten Cadore und alle Plätze wieder, welche sich auf des Kaisers erste Angriffe ergeben hatten.

Ihr Glück benützend, durchstreiften sie die Grafschaften Görz und Gradiska, und machten sich unter dem Admirale Contarini zum Meister von Triest und Fiume. Ein Kongreß kam nun zu Venedig zu Stande, an welchem, nach manchem Aufschube, zu welchem die französischen Vorschläge Veranlassung gaben — da sie auch die Niederlande und Deutschland, bis wohin sich die Feindseligkeiten erstreckt hatten, in den Waffenstillstand mitgegriffen wissen wollten — den 6. Juni 1508 ein Stillstand auf drei Jahre unter der Bedingung mit dem Kaiser geschlossen wurde, daß jeder Theil die eroberten Plätze bis dahin behalten und befestigen dürfe.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler



Maximilian I.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1508 bis 1513.

Uibermuth der Republik Venedig. — Ligue von Cambrai. — Der Papst wird dem Bündnisse untreu. — Reichstag zu Worms. — Schuzschrift Maximilians. — Schlacht bei Agnadello. — Die Republik bittet um Frieden. — Versuche des Papstes gegen Frankreich. — Eröffnung des Pifa'schen Conciliums. — Suspendion des Papstes. — Das heilige Bündniß. — Sturz der französischen Herrschaft in Italien. — Kongreß zu Mantua. — Papst Julius II. schließt sich an den Kaiser an. — Tod des Papstes und Wahl Leo des X. — Bündniß des Kaisers mit England. — Heinrich VIII. belagert Therouanne. — Maximilian eilt ihm zu Hilfe. — Er entflammt durch eine Rede den Muth seiner Krieger. — Niederlage der Franzosen.

Maximilian ward von dem schlechten Fortgange und Glücke seiner Waffen, so wie von dem Verluste seiner am Meere gelegenen Provinzen tief erschüttert, noch mehr aber dadurch gekränkt, daß die stolze Republik Venedig ihrem Feldhauptmanne Alviano die Ehren des Triumphes nach altböhmischer Sitte gestattete. Er gedachte aller jener Demüthigungen, die seine Vorfahren von diesen übermüthigen Republikanern schon erduldet, und wie sie so manches Lebensgut seinem Hause und dem Reiche entrißen haben. Bei solcher Erbitterung unterdrückte er den Schmerz aller von Frankreich erlittenen Beleidigungen und suchte Rache gegen Venedig. In derselben Stimmung war auch Julius II., Ludwig XII. und Ferdinand von Aragon; denn es gab damals wohl keine Macht in Europa, die sich nicht über die Habsucht und Treulosigkeit dieser, auf dem höchsten Gipfel des Wohlstandes befindlichen Republik zu beklagen Ursache gehabt hätte.

Unter dem Vorwande, die Ruhe in den Niederlanden herzustellen, ward ein Kongreß zu Cambrai veranstaltet, auf welchem die Ligue durch Maximilians Tochter Margaretha und den Cardinal von Amboise zum Untergange Venedigs zu Stande kam. Die Streitigkeiten zwischen Oesterreich, dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Geldern wurden beigelegt, und über die sämmtlichen venetianischen Besizungen auf dem festen Lande ward ein Theilungsvertrag geschlossen. Das Bündniß hatte aber das Schicksal aller ähnlichen, welche durch Mächte von verschiedenartigem Interesse geschlossen werden. Kaum war die Bundes-Urkunde besiegelt, als Papst Julius — in dessen stürmischem Gemüthe Staats-Pläne und Privatleidenschaften gleich heftig kämpften — an ihm zum Verräther ward. In der Angst entdeckte er das, schon durch einige Drohungen des französischen Ministers verrathene Geheimniß und erbot sich, das Bündniß zu trennen, wenn ihm die Venetianer freiwillig einräumten, was der Theilungsvertrag ihm bereits zugesichert hatte. Die Republik verwarf aber dieses Anerbieten und traf die eiligsten Vorkehrungen gegen das Ungewitter, nachdem auch der Versuch, den Kaiser zu versöhnen mißlungen war.

Eben als die Könige von Frankreich und Aragon schon ihre Truppen zusammenstossen ließen, schrieb Maximilian einen Reichstag nach Worms aus, und legte den versammelten Ständen den Plan des Bündnisses vor, um ihren Beistand zu erhalten. Aber mehr als je waren die Stände abgeneigt, an diesem Kriege Theil zu nehmen. Eben so wenig wollte auch der schwäbische Bund etwas bewilligen, und Maximilian sah sich nun genöthiget von dem Papste und den Königen von Spanien, Frankreich und England, Geld zur Anwerbung einiger Truppen aufzunehmen, mit denen er erst in der Mitte des Jahres nach Italien aufbrechen konnte. Die bitteren Vorwürfe der Reichsstände beantwortete Maximilian in einer berühmten Schuzschrift, in welcher er das Benehmen des Reichstages eben so verständig als nachdrücklich angriff, und an ihr unaufhörliches Zögern, an ihre Entschuldigungen und Ausflüchte, die Stände erinnerte. »Ich habe« — fuhr er fort — »meinem Gewissen und meiner Pflicht gemäß, zur Ehre, zum Ruhme und zur Wohlfahrt des heiligen römischen Reiches, Deutschlands und der ganzen Christenheit einen Vergleich mit meinen Verbündeten

geschlossen. Die Verhandlung duldet keinen Aufschub, und wenn ich den Reichstag zur Berathung berufen hätte, wäre das Bündniß nie zu Stande gekommen. Wenn die auf dem Kostniger- und andern Reichstagen bewilligte Hilfsleistung nur Schande über das Reich gebracht, so trägt Niemand die Schuld, als die, welche ihre Truppen so ungern und so schläfrig gestellt. Dagegen habe ich meine Staaten und mein Kammergut erschöpft, mein, wie meiner Unterthanen Leben Preis gegeben, während die deutschen Reichsstände in einer schimpflichen Unthätigkeit blieben. Ich habe mich weit mehr über euch, als ihr über mich zu beklagen. Ihr habt mir eure Zustimmung und Hilfe beharrlich verweigert, oder, wenn ihr mir etwa die letztere bewilligtet, sie so langsam, so unvollständig geleistet, daß sie dadurch wieder zu nichts ward. So habt ihr mich, meine eigenen Einkünfte zu verschleudern, meiner Unterthanen Blut zu vergießen gezwungen. —

Da aber die Reichsstände ungeachtet der gemachten Vorstellung Maximilian's auf ihrem Entschlusse verharren, so verließ Maximilian auf's Eiligste Worms, und sammelte ein Heer in seinen Erbstaaten.

Indessen hatte die Eile und Tapferkeit der Franzosen die Zögerung und Halsstarrigkeit des Reichstages ausgeglichen. Papst Julius II. setzte sich in den Besitz der ihm bestimmten Plätze; Ludwig zog über die Alpen.

Bei Agnadello wurde der venetianische Feldherr Petigiano geschlagen; beinahe die ganze venetianische Infanterie aufgerieben, und Alviano gefangen. In wenigen Tagen bemächtigten sich Ludwig und sein tapferer Feldherr Marshall Chaumont der Städte Caravaggio, Bergamo, Brescia, Cremona, Peschiera und aller andern ihm in dem Bunde von Cambrai zugeschlagenen Plätze.

Ohne den Angriff von der deutschen Seite abzuwarten, sandte der bestürzte Senat den Kommandanten in den Städten, welche der Kaiser, der Papst und der König von Aragon zurück forderten, den Befehl zu, mit ihren Truppen abzugehen, und diese Plätze ihrem Schicksale zu überlassen. Bis über den Lago di Garda hinaus hatte Ludwig das ganze Gebiet Venedigs unterworfen, langsam rückten aus Friaul, aus Kärnten und Tirol die Scharen Maximilian's herab.

Nun beschloß die gefallene Republik in ihre Lagunen sich einzuschränken, und mit ihrem alten Umfange sich zu begnügen. Der, wegen seiner gemäßigten Gesinnung und Friedensliebe bekannte Giustiniani eilte zu dem Kaiser, Frieden, Schutz und Beistand wider Frankreich von ihm zu erhalten. Zufällig erbot sich der Gesandte im Namen der Republik, alle Bedingungen anzunehmen, welche der Kaiser vorzuschreiben für gut finden würde. Allein durch den Vertrag von Cambrai gebunden, und über Venedig erbittert, verwarf Maximilian jedes Anerbieten, und brach von Trient mit einem Heere von 15,000 Mann nach Italien auf. Verona, Vicenza, Padua und andere Städte öffneten freiwillig die Thore; auch Herzog Erich von Braunschweig und Graf Christoph von Frangipani eroberten Feltre, Belluno, Görz, Triest, und Alles, was die Venetianer in Friaul und Istrien dem Kaiser entrisen hatten.

Indessen schien das Schicksal Maximilian's bestimmt zu haben, daß alle seine mit der größten Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges entworfenen Pläne mißlingen sollten. Er hatte zu Trient den Kardinal Ambiose mit Mailand belehnt, und den Bund von Cambrai erneuert; auch hatte er zu Speier das Verzeichniß aller von dem Reiche und von dem Hause Oesterreich wider Frankreich erhobenen Beschwerden vernichten lassen.

Aber die von Ludwig vorgeschlagene persönliche Zusammenkunft zu Crema unterblieb, und die beiden gekrönten Häupter schienen gegen einander in Spannung zu seyn. Sobald Ludwig XII. in allen ihm abgetretenen Orten Besatzung zurückgelassen, ging er nach Mailand.

Maximilian konnte wegen Geldmangel nicht weit genug vordringen, um die, ihm bei der Theilung zugefallenen Städte in Besitz zu nehmen, und so kam es, daß die Venetianer sich von ihrer Entkräftung wieder erholten, und von Ferdinand und Julius dem II. aufgemuntert, Padua, Castell-Franco und Legnano wieder in Besitz nahmen. Auch belagerten sie Verona, nahmen den Markgrafen von Mantua gefangen, vereitelten die abermalige Belagerung von Padua, und trennten den Papst von dem Bündnisse. Der Papst versuchte nun alles Mögliche, den Kaiser von dem Bündnisse abzugeben, ihn mit den Venetianern zu vergleichen, und mit vereinter Kraft die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Doch fruchtlos blieben diese Unterhandlungen, so wie die

Bemühungen auf dem Reichstage zu Augsburg, die Glieder des deutschen Reiches von ihrem Oberhaupte loszureißen.

Maximilian verwies den päpstlichen Gesandten aus dem Reiche, und erklärte die Republik Venedig in die Reichsacht; desto glücklicher war aber der Papst bei den Eidgenossen, die ihm zur Beschützung der Kirche 6000 Mann bewilligten. Dem Könige Ferdinand von Aragon ertheilte er die Belehnung über Neapel, sprach ihn von dem Bunde los, und erklärte den König von Frankreich aller seiner Rechte und Ansprüche auf Neapel verlustig. Auch reizte er die Genueser zum Abfalle, suchte den König Heinrich den VIII. von England zu einem Einfalle in Frankreich, die Schweizer zu einem Einbruche in Mailand zu bewegen, und bekriegte sogar den Herzog von Ferrara, weil dieser Fürst sich weigerte, die Ligue von Cambrai zu verlassen.

Diese Untreue des Papstes hatte indessen eine engere Verbindung zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich zur nothwendigen Folge. Zugleich erklärte eine Versammlung der gallicanischen Geistlichkeit zu Tours, daß der König berechtigt sey, dem Papste mit gewaffneter Hand zu widerstehen, und die pragmatische Sanktion Karl des VII. vom Jahre 1438 zu erneuern. Auch der Entwurf einer ähnlichen pragmatischen Sanktion für Deutschland ward dem Kaiser vorgelegt, nachdem die Reichsstände auf dem Reichstage zu Augsburg dem Kaiser ihre Hauptbeschwerden wider die zunehmenden Mißbräuche und die Annahmungen des römischen Hofes übergeben hatten.

Den Klagen der deutschen Nation sollte ein Concilium zu Pisa abhelfen, und Julius II. sah sich in Gefahr, seiner Würde entfesselt zu werden. Auch Ferdinand von Aragon ward zum Beitreitte eingeladen, allein dieser Fürst schlug dem Kaiser einen Kongreß zu Mantua vor, welcher aber fruchtlos blieb, worauf dann das Concilium eröffnet ward. An diesem wollten die deutschen Bischöfe keinen Antheil nehmen, weil sie eine Spaltung der Kirche beforgten, und so bestand es größtentheils aus französischen Vätern.

Der Papst wurde nun vorgeladen, und von seiner Würde suspendirt, er setzte aber dem Concilium ein anderes aus italischen Vätern im Lateran entgegen, und bewirkte, daß die zu Pisa versammelten Prälaten wieder aus einander gingen.

Mehr Wirkung hoffte man von den Unternehmungen im Felde, und obschon Maximilian ein ansehnliches Heer aus seinen Erblanden zusammengebracht und ganz Friaul erobert hatte, so ging doch nach dem Abzuge der kaiserlichen und französischen Truppen Alles wieder verloren. Immer mehr entwickelte sich auch eine geheime Abneigung und Erbitterung zwischen dem Kaiser und Ludwig von Frankreich und trefflich wußten der Papst und Ferdinand von Aragon die Stimmung zu benützen.

Der Ligue von Cambrai setzte Julius ein heiliges Bündniß mit Ferdinand von Aragon und mit Venedig zur Vertreibung der Franzosen aus Italien entgegen. Diesem trat auch der Schwiegersohn Ferdinands, König Heinrich VIII. von England bei, und vor Allem suchte man den Kaiser von seinem Bündnisse mit Frankreich abzuziehen, und mit Venedig auszusöhnen.

Wohl hatte Maximilian Ursache genug, den König von Frankreich zu verlassen, denn nie hatte dieser seine Unternehmungen mit Nachdruck unterstützt; — auch war es dem Interesse des Kaisers durchaus entgegen, daß Frankreich in Italien noch mehr sich ausbreiten sollte.

Mitten im härtesten Winter lieferte Gaston de Foix, König Ludwigs Neffe, Statthalter in Mailand, dem venetianischen Feldherrn Gritto in der Stadt Brescia ein blutiges Treffen, und richtete nach völliger Niederlage der Venetianer seinen Zug nach dem päpstlichen Gebiete, wo er durch die Belagerung von Ravenna die Feinde zu einem entscheidenden Treffen nöthigte. Auch hier wurde das spanisch-päpstliche Heer völlig geschlagen, und nun stand Rom dem französischen Heere offen. Ein allgemeiner Schrecken ergriff diese Stadt und Venedig, selbst Maximilian gerieth in Verlegenheit, dessen ungeachtet bestimmte ihn dieser günstige Wechsel für Frankreich, an dessen Feinde sich anzuschließen, auch König Heinrich VIII. von England setzte sich in Bewegung und die Dazwischenkunft der Eidgenossen gab den italischen Angelegenheiten bald eine andere Wendung. Weil Ludwig den Eidgenossen die verlangte Erhöhung ihres Soldes verweigert, so ließen sie sich durch den Kardinal-Bischof von Sitten (Sion) leicht bewegen, dem Papste zur Beschützung der Kirche thätigen Beistand zu versprechen; auch Maximilian rief die deutschen Landsknechte zurück, und die Graubündtner wollten bei dem Anmarsche der Schweizer gegen ihre Brüder nicht sechten.

Der Bischof von Sitten zog nun von Tirol nach Verona, die Könige von England und Aragon fielen von Ruente Nabia in Frankreich und Navarra ein, und so wurde der Sturz der französischen Herrschaft in Italien beschleuniget. Aber wenige Früchte erntete Maximilian von diesem Glücke. So wie die Franzosen sich zurückgezogen, erhob sich ein neuer Streit über Mailand, welches der Kaiser als ein eröffnetes Reichthum für seinen zweiten Enkel Ferdinand in Anspruch nahm, der Papst aber, dem Prinzen Maximilian Sforza zu verschaffen wünschte. Ein Kongreß zu Mantua sollte nun die Sache berichtigen, allein die Venetianer fürchteten die Nachbarschaft eines Fürsten aus dem Hause Oesterreich, und so eifrig auch der Kardinal-Bischof von Gurk für die Rechte des Kaisers sprach, so mußte er zuletzt doch zugeben, daß Mailand dem Herzoge Maximilian Sforza zugesprochen ward.

Noch war man mit den Venetianern nicht einig, denn die Republik weigerte sich, dem Kaiser Verona und Vicenza abzutreten, und für die Terra-firma den Huldigungsseid zu leisten. Vergebens bemühte sich Julius II. die Irrung beizulegen, und schloß sich zuletzt selbst an den Kaiser an. Nun hatten die Venetianer gegen den Papst und den Kaiser auf's Neue zu kämpfen; und so standen nach einer Reihe sonderbarer Umwälzungen der Papst und der Kaiser, Frankreich und Venedig zum zweiten Male einander gegenüber. Kurz darauf (den 21. Februar 1513) starb Julius II. und die Mitglieder des heiligen Kollegiums beschleunigten die neue Papstwahl möglichst; — da sie Maximilians Absichten in dieser Hinsicht kannten *) — und setzten den Kardinal Johann von Medici, der sich Leo X. schrieb, auf den päpstlichen Stuhl. Als er diesen bestieg hatte die Kirche alle ihre vormaligen Besitzungen bis auf Bologna, Ancona, Ferrara und Urbino wieder, und Leo X. suchte nun durch den Glanz seiner Thaten auch sein Pontifikat zu verewigen.

Maximilian, der auf den Beistand des neuen Papstes rechnete, bevollmächtigte seine Tochter Margaretha, mit dem Könige Heinrich dem VIII. ein Bündniß zu Mecheln zu schließen, wodurch man einen Angriff auf Frankreich bezweckte, und welchem beizutreten Leo X. und Ferdinand die Freiheit haben sollten. Letzterer aber entsagte dem Bündnisse bald, und unterzeichnete einen Waffenstillstand mit Ludwig dem XII., wodurch ihm der Besitz des eben eroberten Navarra zugesichert ward.

Der König von England hingegen, durch glänzende Versprechungen gereizt, ruhmstüchtig und dem Papste ergeben, ging an der Spitze einer bedeutenden Mannschaft über den Kanal, drang in die Grafschaft Artois ein, und belagerte Therouanne. Auf diese Nachricht eilte Maximilian aus den Niederlanden dem Könige zu Hilfe, und bewillkommte ihn zu Aire, wo er das Lager der Briten besichtigte.

Indessen rückte mit starkem Heere der Herzog von Longueville zum Entsatz heran. Nun rief Maximilian die deutschen Truppen, welche im französischen Solde standen, zurück, und ging mit seiner Reiterei dem Feinde entgegen; auch der König Heinrich von England folgte mit seinem Fußvolke. Dem Feinde nahe gekommen, ordnete Maximilian die Schlachtordnung, hielt eine kurze Rede an seine Deutschen und Niederländer, und sprach mit unbeschreiblichem Feuer: »Dort ist Guinegate, dort der Feind, dort habe ich als 20jähriger Jüngling ihn besiegt.« Den Helm von seinem Haupte herabnehmend, zeigte er ihnen seine grauen Haare, und fuhr fort: »Grau bin ich geworden, aber mein Alter soll mich nicht hindern, euch ein Beispiel der Tapferkeit zu seyn.« — Ein wüthender Angriff erfolgte und Maximilian verewigte in diesem berühmten Treffen bei Guinegate **) seinen Muth, und die ganze Ehre des Sieges gebührte dem Kaiser. Die Franzosen nahmen nach schlechtem Widerstande die Flucht, und ihre meisten Befehlshaber wurden gefangen. Als die Schlacht vorüber war, ergab sich Therouanne und nach einigen Wochen war auch Tournay erobert.

*) Schon bei der gefährlichen Krankheit des Papstes Julius des II. (Mai 1511) faßte Maximilian den Gedanken, seine Kaiserwürde an seinen Enkel Karl abzutreten, und diese mit der päpstlichen Tiare zu vertauschen.

**) Auch unter dem Namen des Sporngefehctes bekannt, weil sich die Franzosen mehr ihrer Sporen als ihrer Degen bedienten.



Gallerie der oesterr. Gesch. u. Ziegler.



Maximilian I.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1513 bis zum Jahre 1518.

Einfall der Schweizer in Bourgogne. — Tod Ludwig des XII. von Frankreich. — Alpenzug des französischen Königs Franz des I. — Papst Leo X. schließt einen Vergleich mit dem Könige von Frankreich. — Doppelheirath zwischen Maximilians Enkeln und Wladislaws Kindern. — Feierlicher Vermählungs-Akt in der Domkirche zu St. Stephan. — Tod Wladislaw des II. von Ungarn. — Maximilians Zug nach Italien. — Unglücklicher Ausgang des Feldzugs. — Vertrag zu Noyon. — Ewiger Friede zu Freiburg. — Friede mit der Republik. — Blick auf die innere Verwaltung der Erblande. — Martin Luther. — Entschluß Maximilians zum Kreuzzuge. Reichstag zu Augsburg.

Noch war es den Schweizern nicht genug, die Franzosen aus Italien vertrieben zu haben, sie unternahmen auch vom Kaiser und vom Papste aufgemuntert einen Angriff auf Frankreich selbst.

Mit einem zahlreichen Heere, welches ein Haufe deutscher und burgundischer Ritter unter Herzog Ulrich von Württemberg verstärkte, drangen sie durch die Franche Comté und Bourgogne ein, und belagerten Dijon. Der Verlust der Hauptstadt von Bourgogne drohte dem ganzen französischen Reiche Gefahr, und um diese abzuwenden, wurden übermäßige Versprechungen angeboten, worauf dann die Schweizer ungeachtet aller Vorstellungen des kaiserlichen Feldherren mit einem Theile der verheißenen Entschädigungssumme, und den zum Unterpfande des Versprechens erhaltenen Geiseln, in ihre Berge wieder zurückkehrten. Der König von Frankreich weigerte sich, den Vertrag zu genehmigen, in ihren Geiseln fanden die Schweizer gemeine Leute mit prächtigen Kleidern und vornehmen Namen, und an einem wiederholten Angriffe hinderte sie der einbrechende Winter.

Indessen suchte Ludwig XII. für sich mit den zahlreichen Feinden fertig zu werden. Dem Papste versprach er das Pifa'sche Concilium zu verwerfen und dem Lateran'schen beizutreten, worauf der Friede unterzeichnet ward. Mit Ferdinand von Aragon söhnte er sich dadurch aus, daß er der Krone von Neapel entsagte, und seine zweite Tochter Renata einem der Erzherzoge zur Gemalin gab. Auch Maximilian schloß einen Stillstand auf Ein Jahr, und versprach während desselben wider Mailand Nichts zu unternehmen. Von Heinrich dem VIII. endlich erkaufte er den Frieden mit einer Million Goldkronen, und durch seine Vermählung mit dessen Schwester Maria von England. Zwischen den Venetianern und den Verbündeten währten jedoch die Feindseligkeiten fort, und nur der Papst konnte mit Mühe einen Stillstand zu Stande bringen.

Anfangs fochten die Kaiserlichen mit Glück, aber gegen das Ende des Feldzuges hatten die Venetianer bis auf Verona und einige feste Plätze ihr ganzes Land wieder. Auf der anderen Seite waren die Franzosen genöthigt, die Schlösser im Herzogthume Mailand zu räumen, und Genua ward durch die Uebergabe des Laternen-Forts gänzlich vom fremden Joche befreiet.

Während des Stillstandes hatte sich Ludwig zur Wiederoberung von Mailand gerüstet, aber der Tod hinderte ihn an der Ausführung seines Planes. Franz, der Herzog von Angoulême, sein Eidam und Vetter folgte ihm auf dem Throne Frankreichs, und war keineswegs geneigt, die Ansprüche seiner Vorfahren auf das Königreich Neapel und das Herzogthum Mailand aufzugeben. Um seine Staaten gegen jeden Angriff von Seite des Königs von Aragon und der schweizerischen Eidgenossenschaft zu decken, ließ er eine hinreichende Macht in seinem Rücken, zog sein Heer auf den Grenzen der Dauphiné zusammen, machte den höchst beschwerlichen Marsch durch das Thal Barcelonetta über unwegsame Gebirge, und erschien — ein zweiter Hannibal — in den Ebenen bei Saluzzo. Dieser unerwartete Uebergang überraschte die Verbündeten im hohen Grade. Je mehr die Franzosen vorwärts drangen, desto mehr zogen sich die Verbündeten zurück, und versammelten ihre ganze Streitkraft um Mailand. Nach dem Nissenkampfe bei Maignano zogen die Schweizer, welche

sich der Vertheidigung des Herzogthums Mailand besonders angenommen — voll Unmuth über die erlittene Niederlage — wieder in ihre Gebirge zurück, und ganz Mailand ward erobert.

Maximilian Sforza suchte den Sieger auf, trat ihm alle seine Rechte auf das Herzogthum ab, und ward nach Frankreich abgeführt, wo er, wie sein Vetter in einer Art von Verbannung starb. Genua unterwarf sich der französischen Regierung auf's Neue, und Leo X. durch das Glück Franz des I. aufgeschreckt, schloß mit ihm einen Vergleich.

Maximilian ward durch ungleich wichtigere Gegenstände — als die unsichern Eroberungen in der Lombardei waren — verhindert, an diesem so ereignißvollen Feldzuge größern Antheil zu nehmen, als er wirklich nahm. Seit Rudolph von Habsburg auf den Kaiserthron gelangt war, hatten sämtliche Fürsten des österreichischen Stammes eifrig den Besitz von Ungarn und Böhmen *) gewünscht, und beide Königreiche durch Verträge und Vergleiche wieder an sich zu bringen gesucht. Aber eine mächtige Partei warf, seinen unerschrockenen Waffen und staatsklugen Unterhandlungen zum Troste, schon im Jahre 1504 einen heftigen Landtagschluß gegen jede Wahl eines Ausländers auf. Sie hatte den alternenden schwachen Wladislaw einer jungen französischen Prinzessin Anna von Foix vermählt, die ihm aber zum großen Mißvergnügen jener Faktion nur Eine Tochter Anna gebar.

Im Jahre 1506 ließ Maximilian ein Heer gegen den zahlreichen Adel rücken, der sich das Wort gegeben, jeden fremden Fürsten auszuschließen, und die Krone auf das Haupt des Grafen von Zips zu setzen, der Palatinus von Ungarn und Statthalter von Kroatien war **).

Während dieses Feldzuges gebar die Gemalin des Königs Wladislaw viel zu früh einen äußerst schwachen Prinzen Ludwig den II., und starb wenige Tage darauf. Maximilian ertrugte nun von dem Landtage eine Anerkennung seiner Rechte, ehrte aber die des königlichen Kindes, und ging nach Deutschland zurück; doch mißtrauisch gegen die so oft vereitelten Verträge, suchte er die Hoffnungen seines Hauses durch die Doppelheirath zwischen zweien seiner Enkel, und Wladislaw's Kindern, nämlich Ludwig und Anna noch mehr zu sichern.

Wladislaw willigte ohne Mühe ein, obschon sein Bruder Sigmund, der König von Polen anfangs viel dagegen hatte, zuletzt aber nicht nur in die vorgeschlagene Doppelheirath einwilligte, sondern auch das eventuelle Successionsrecht des Hauses Oesterreich auf Ungarn und Böhmen anerkannte. Beide Könige kamen nun den 17. Juli 1515 nach Wien, und wurden mit seltenem Prachtaufwande vom Maximilian empfangen.

Da der Kaiser Wittwer ward, so trug ihm der König von Böhmen die Hand seiner Tochter an, wiewohl solche erst 13 Jahre zählte, Maximilian aber schon 58 Jahre alt war. Er lehnte aber eine so ungleiche Verbindung mit den bekannten Worten seines Vaters Friedrich launig ab: »Es gibt kein zuverlässigeres Mittel, einen alten Mann um's Leben zu bringen, als wenn man ihm eine junge Frau nehmen läßt.« Schon am zweiten Tage nach ihrer Ankunft nahm der Kaiser den ungarischen Kronprinzen zu seinem Sohne und Thronfolger in Deutschland an, doch ohne Ansprüche auf die kaiserlichen Erblande. Wieder nach zwei Tagen verlobte er sich mit der ungarischen Prinzessin Anna, auf den Fall, wenn sein Enkel Karl von Spanien und Burgund, von der Verlobung mit der französischen Prinzessin Renata sich nicht los machen könnte, und Ferdinand von Oesterreich durch andere Hindernisse von der Vermählung abgehalten würde.

Der 22. Juli 1515 war der wichtige Tag, und der St. Stephansdom der Ort, wo — wie vor 93 Jahren durch die Vermählung Elisabeth's und Albrecht's — die Kronen Ungarns und Böhmens an Habsburg gekommen, diesmal aber für immer. Nach 9 Uhr früh ging der Zug von der Burg nach St. Stephan. Wladislaw in der Sänfte, der Kaiser, Sigmund, und Ludwig der Bräutigam zu Pferde, in Prachtwägen die Prinzessin Anna, Braut eines der

*) Ungarn und Böhmen waren damals gleich mächtig durch ihre Lage, und ihren Umfang; von Böhmen hingen Mähren, Schlesien und die Lausitz ab. Servien, Kroatien, Slavonien, Siebenbürgen, ein Theil der Moldau und Walachei waren mit der ungarischen Krone vereint.

***) Stephan von Zapolya, Graf von Zips und Palatinus von Ungarn, war der Vater Johanns von Zapolya, des Woiwoden von Siebenbürgen, der nachher Ferdinanden die Krone von Ungarn streitig machte. Seine Tochter war Barbara, die Gemalin des Königs Sigmund von Polen.

Enkel des Kaisers, Karl oder Ferdinand; und Maria, des Kaisers Enkelin, der beiden Infanten Schwester.

Der Dom war prunkvoll geschmückt. Der Kaiser und die Könige in Goldstoff gekleidet, saßen rechts im Presbyterium, Maria und Anna in der Mitte, links die päpstlichen Legaten, der Nuntius und der Kardinal - Primas von Gran, der Kardinal von Gurk, 14 Bischöfe und viele Prälaten. Der Primas von Ungarn traute Maria und Ludwig den II., den Maximilian zu seinem Thronfolger und Reichsverwalter ernannte, vorher aber den Kaiser — bekleidet mit dem auf eine Million geschätzten Kaiserornate — mit Anna, die ihm einen kunstreichen Blumenstrauß überreichte, und die er mit den Worten anredete: »Wiewohl Mir jetzt Euer Liebden das Wort gegeben, daß ihr Meine Gemalin seyn sollet, so ist doch solches geschehen im Namen Meiner abwesenden beiden Enkel, des Sinnes, Eurer Liebden einen aus ihnen zu vermählen, dem Wir Euch auch hiemit ehelich versprechen. Und weil Mein Enkel Karl die Königreiche Kastilien und Aragon, Mein Enkel Ferdinand aber die Kronen von Neapel zu erben und zu erwarten hat, so erklären und nennen Wir hiemit Eure Liebden eine Königin, und wollen Euch als solche gekrönt haben.« Damit setzte er ihr eine goldene Krone auf, und der Kaiser, die Könige und der Kronprinz Ludwig schlugen über 200 Jünglinge vom ersten Adel zu Rittern.

Diese Handlungen mißfielen den ungarischen Magnaten. Zapolya tobte, da er sich die Prinzessin auf immer entrisßen sah. In heftigen Zorn gerieth der Palatinus Pereny und erklärte die Heirathsverträge für ungiltig. Er ließ jedoch sich besänftigen, und Zapolya kühlte seinen Schmerz in der bei Sarno von den Türken erlittenen Niederlage.

König Vladislaw starb und Ludwig bestieg nun zwischen uneinigen Vormündern und erbitterten Parteien den Thron, aber erst nach drei Jahren konnte wegen des zarten Alters der Verlobten die Doppelheirath vollzogen werden. Auch sah Maximilian dasjenige bald in Erfüllung gehen, was er bei der Vermählung seines Sohnes des Erzherzogs Philipp mit der Fürstin Johanna von Kastilien vorausgesehen. Ferdinand von Aragon war nämlich im Jänner 1516 gestorben, und somit war der Erzherzog Karl von Oesterreich statt seiner wahnsinnigen Mutter Johanna Erbe der spanischen beiden Reiche, mit Inbegriff derer von Neapel, Sicilien und Navarra, welche sein Großvater mütterlicher Seite vor Kurzem an sich gebracht.

Müthig durch sein Glück beschloß nun König Franz I. die Verlegenheit zu benützen, in welche Ferdinand's Nachfolger durch dessen Tod gerathen mußte, und Frankreichs Ansprüche auf die Krone von Neapel geltend zu machen. Aber während er mit neuen Vergrößerungsplänen beschäftigt war, sah er sich mit dem Verluste Mailands bedroht, durch dessen Eroberung er den Antritt seiner Regierung denkwürdig gemacht hatte, denn Maximilian brach mit einem zahlreichen Heere von Trient auf, und drang so eilig in Italien ein, daß die Franzosen und Venetianer die unternommene Belagerung von Brescia schleunig aufhoben. Nach der Wegnahme von Lodi belagerte Maximilian Mailand, und schon stand der Herzog von Bourbon auf dem Punkte die Stadt zu übergeben, wenn nicht ein Heerhaufe von 13,000 Schweizern und Graubündnern dem französischen Befehlshaber im Mailändischen zu Hilfe gekommen wäre. Die Schweizer unter beiden Heeren wollten nun das Schwert gegen einander nicht führen, und die unter der kaiserlichen Fahne stehenden, forderten mit Ungefüg ihre Löbning.

Das Schicksal des Maximilian Sforza stand dem Kaiser nun bevor, und ein aufgefangener Brief des Marschalls Trivulzio an die bei Maximilian's Heere befindlichen Schweizer-Obersten vermehrte seine Besorgnisse noch mehr. Seine Einbildungskraft ward so erhitzt, daß er im Dunkel der Mitternacht die Schatten Leopold's, der bei Sempach fiel, und Karl des Kühnen, der unter den Mauern von Nancy blieb, zu sehen und zu hören glaubte, wie sie ihm Mißtrauen gegen die Schweizer geboten.

Eiligst brach nun Maximilian sein Lager ab, und zog sich gegen Trient zurück. Die Schweizer plünderten Lodi und St. Angelo, und nur mit barem Gelde — welches der Kaiser mit Mühe aus dem Gebiete von Bergamo zog — und durch das Versprechen anderweitiger Entschädigungen konnte man sie endlich von ihrer Plünderungsgier abhalten und dahin bewegen, daß sie in ihr Land

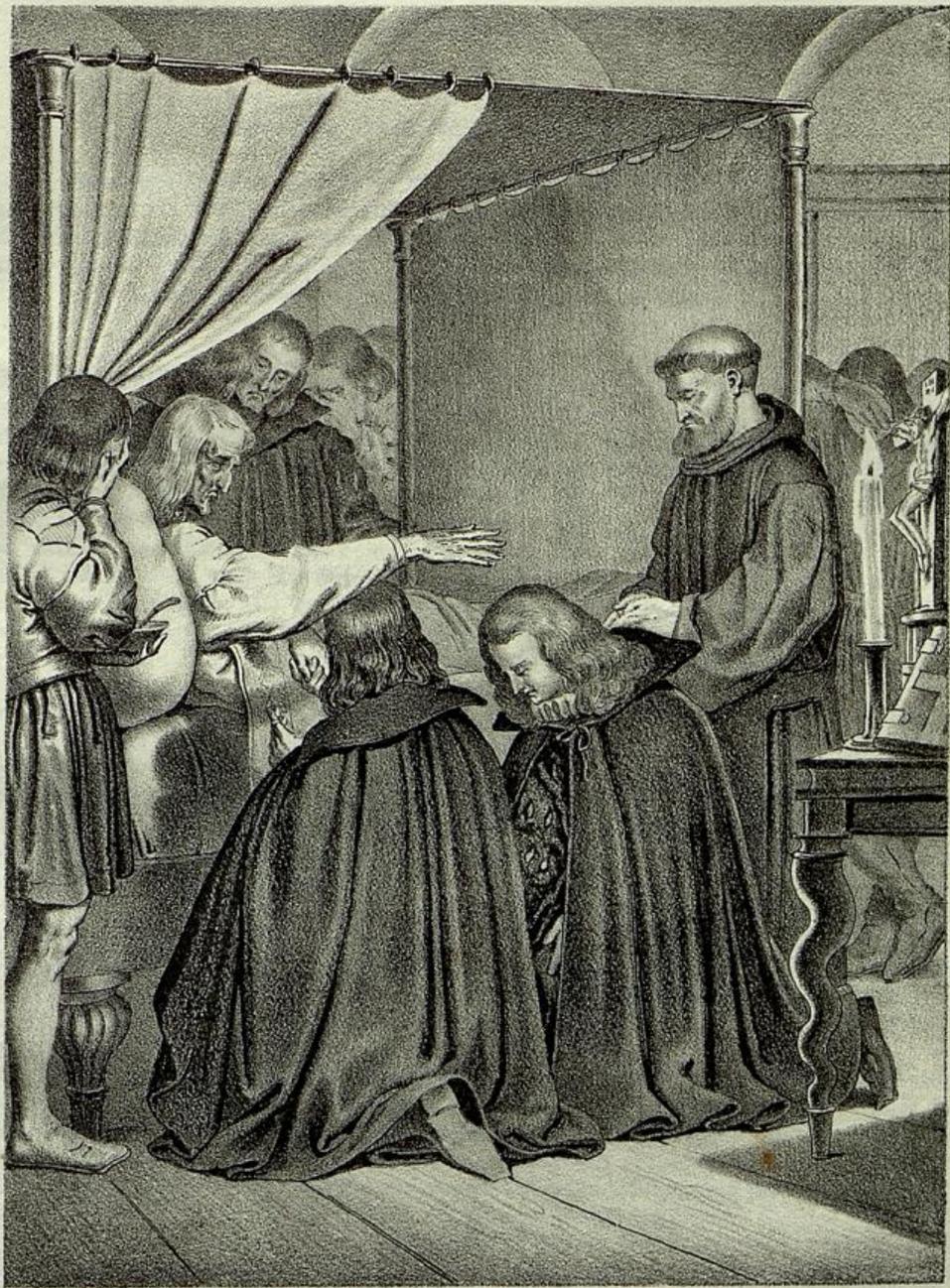
zurückkehrten. Nun verliefen sich auch größtentheils die unbefoldeten Truppen; ein Theil ging über die Alpen, ein anderer flüchtete nach Verona und 3000 Mann nahmen Dienste bei Venedig.

Kaum waren die deutschen Truppen aus einander gegangen, als Brescia nach harter Belagerung sich ergab, und Verona belagert wurde. Maximilian war von zu unternehmendem Geiste, und schmeichelte sich selbst zu viel, als daß ihn dieser Verlust — wie gewaltig er auch war — seinen Gedanken aufzugeben vermocht hätte. Er suchte nun wieder seinen Enkel, den Papst, und den König von England gegen Frankreich zu verbünden; doch war seine Hoffnung abermals vereitelt, denn dem neuen spanischen Könige Karl war mehr daran gelegen, die ihm zugefallene reiche Erbschaft in Besitz zu nehmen, die Niederlande in seiner Abwesenheit gegen äußere Angriffe und innere Zwietracht zu schirmen und einen freien Paß nach Spanien sich zu verschaffen; als die französische Macht in Italien einzuschränken. Er nahm deshalb die ihm von Franz dem I. gemachten Vorschläge an, und schloß zu Noyon den 13. August 1516 einen Vertrag, in welchem er die kaum einjährige Tochter des Königs von Frankreich Louise zu heirathen versprach, welche ihm ihres Vaters Verzichtleistung auf jeden Anspruch an das Königreich Neapel zur Mitgift bringen sollte. Durch diesen Vertrag hatte Franz seine Eroberungen in Italien gesichert. Auch die Eidgenossen schlossen mit ihm den ewigen Frieden zu Freiburg.

Maximilian war nun in Gefahr seinen letzten Platz in Italien, die Stadt Verona zu verlieren; er gab daher den Vorstellungen seines Enkels Gehör, und unterzeichnete die ihm vorgelegten Bedingungen. Nach dem mit Frankreich geschlossenen Vertrage zu Brüssel behielt er Novaredo, Niva und andere in Friaul eroberten Plätze. Den Grenzstreit zwischen dem Kaiser und Venedig sollten die Könige von Frankreich und Spanien entscheiden, und indessen von beiden Theilen ein Stillstand von 18 Monaten beobachtet werden. Zu Cambrai wurde nun ein gegenseitiges Vertheidigungsbündniß des Kaisers und seines Enkels mit Frankreich und zugleich auch ein Offensiv-Bündniß wider die Türken geschlossen. Die Verbindung des Königs von Frankreich mit Venedig bestimmte zuletzt auch den Kaiser zum Frieden mit der Republik, und so endete der achtjährige verwüstende Krieg, in welchem die Venetianer 5 Millionen Dukaten, und 40,000 Mann verloren, der Kaiser hingegen bei aller Thätigkeit wenig gewonnen hatte.

Wie unglücklich auch Maximilian's Unternehmungen nach Außen hin abliefen, so kann man doch nicht in Abrede stellen, daß er die Verwaltung des Innern durch weise Maßregeln und nützliche Einrichtungen denkwürdig gemacht habe. Seine Länder genossen Ruhe und Frieden bis auf die Grenzorte, welche dem Angriffe der Venetianer ausgesetzt waren, und den Aufstand, welchen die windischen Bauern in Unter-Steiermark gegen ihre Obrigkeiten erregten, der aber bald und ohne vieles Blutvergießen wieder gestillt wurde. Da er sich nie lange in seinen Erblanden aufhalten konnte, so errichtete er schon im Jahre 1494 ein sogenanntes Regiment für die österreichischen Erblände. Dieses bestand aus einem obersten Hauptmanne, einem Statthalter, und verschiedenen Räten, denen die Landesregierung untergeordnet war. Nebst diesem Regimente errichtete der Kaiser eine Hofkammer zur Beförderung der öffentlichen, und eine Hauskammer für die Privat-Einkünfte, einen Hofrath in Gnaden-, und ein besonderes Hofgericht in Justiz-Sachen. Merkwürdig wurden die letzten Regierungsjahre Maximilian's, durch die in Deutschland entstandenen kirchlichen Bewegungen, nachdem Martin Luther den Mißbrauch der Ablasskrämerei gegen den Dominikaner Johann Tezel bekämpfte.

Das Ende seiner Regierung wollte Maximilian noch durch einen Feldzug gegen die Ungläubigen auszeichnen, und auf dem Reichstage zu Augsburg sollte dieser Plan ausgeführt werden; weshalb er die Stände seiner Länder nach Innsbruck berief und mit ihnen Alles anordnete, was er zur Wohlfahrt seiner Staaten für nothwendig ansah. Alles sagten die Stände zu, worauf er dann die Landtagsversammlung entließ, und sich nach Augsburg begab. Hier waren auch die Gesandten der Könige von Spanien, Frankreich, Ungarn, Polen und Böhmen nebst dem päpstlichen Legaten erschienen. Mit aller Verehrsamkeit empfahl nun der Kaiser den allgemeinen Heereszug, allein die Fürsten äußerten Gesinnungen, welche dem römischen Hofe sehr unangenehm seyn mußten, und somit wurden die weiteren Anstalten zum Heereszuge auf den nächsten Reichstag aufgeschoben.





Maximilian I.

(S 41 u. f.)

Vom Jahre 1518 bis zum Jahre 1519.

Fehlgeschlagene Königswahl Karls in Spanien. — Martin Luther. — Er bekämpft den Ablasshandel. — Der Augsburger Reichstag. — Maximilians Krankheit. — Auftritt zu Innsbruck. — Die Krankheit nimmt zu. — Maximilians Abschied von seinen Ministern am Sterbebette. — Seine Verdienste um Oesterreich und Deutschland. — Seine ehelichen Verhältnisse. — Tod seines Sohnes Philipp. — Trauriger Zustand der Wittve Johanna — Die Nachkommen Philipps von Spanien.

Der Versuch Maximilians, die Kaiserkrone auf das Haupt seines Enkels Karl zu bringen, mißlang. Bereits hatte er darüber mit den Kurfürsten unterhandelt; Mainz, Köln, Pfalz und Brandenburg versprachen dem spanischen Könige ihre Stimme, aber die Kurfürsten von Sachsen und Trier widersetzten sich dem Vorschlage, auch der Papst und Frankreich arbeiteten der Wahl entgegen. Jener, weil er die Krone des Reiches und die von Neapel nicht auf Einem Haupte sehen, der König von Frankreich aber, weil er den Kaiserthron selber besteigen wollte; auch das kurfürstliche Kollegium verwarf den Vorschlag Maximilians unter dem Vorgeben, daß, da er nicht zu Rom gekrönt worden war, man die Gesetze des Reiches vorlegen würde, wenn man einen zweiten römischen König wählen wollte. Als endlich alle Versuche Maximilians gescheitert waren, die Kurfürsten von der Gültigkeit der Bulle zu überzeugen — worin Alexander VI. erklärt hatte, er besitze eben so viel Ansehen, als wenn er zu Rom gekrönt worden wäre — so gab er die Ausführung seines Vorhabens auf, und reiste von Augsburg ab.

So wichtig auch alle Begebenheiten während der Regierungsepoche Maximilians waren, so scheinen sie doch gering im Vergleiche gegen die erste Spaltung, die einen großen Theil der Christenheit vom römischen Hofe wegriß; — eine Spaltung, die in seine letzten Regierungsjahre fällt, und in dem religiösen Zustande Europas eine bis dahin beispiellose Revolution herbeiführte.

Martin Luther, der Urheber dieser außerordentlichen Begebenheit ward im Jahre 1483 zu Eisleben in Sachsen geboren. Er vollendete seine Studien zu Magdeburg und Eisenach, ward im 20. Jahre auf der Universität zu Erfurt Magister und ging zwei Jahre später ohne Wissen seiner Aeltern in das Kloster des heiligen Augustin daselbst. Der Ruf seiner Frömmigkeit und seiner Gelehrsamkeit bewog den Kurfürsten von Sachsen, Friedrich den II. (den Weisen) ihn auf die Fürbitte seines Superiors an der Universität zu Wittenberg zum Professor der Philosophie zu ernennen, und Luther rechtfertigte diese Wahl in seinen Vorlesungen durch Kenntnisse und Beredsamkeit vollkommen. Er verdrängte das alte scholastische System und wußte seinen Neuerungen durch Beweise Nachdruck zu geben.

Als er in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom gekommen war, wurde er von der Verdorbenheit der römischen Geistlichkeit lebhaft ergriffen, und verlor fast die ganze Achtung, die er in der Ferne gegen den Kultus der römischen Kirche gehegt hatte. Bei seiner Rückkehr wurde er zum Professor der Theologie ernannt, wo er in seinen Vorträgen dieselben Neuerungen machte, die er in der Philosophie gemacht. Sein tadelloser Wandel erwarb ihm die größte Achtung und sein Name lockte eine große Menge Studirender aus ganz Deutschland auf die wittenberger Universität. Er besaß eine Beredsamkeit, wie sie seyn muß, um auf ein versammeltes Volk zu wirken, und in seine Reden wußte er bald bitteren, bald launigen Scherz zu mischen. Er kannte keine Furcht, seine Standhaftigkeit bestand jede Probe. Oeffentlich war er gefällig, heiter, leutselig und stolz zu gleicher Zeit, in seiner Einigkeit mäßig in allen Dingen und fleißig.

So waren die Grundsätze, so das Betragen Luthers beschaffen, als der Ablasshandel seine Aufmerksamkeit auf sich zog, und ihn in den merkwürdigen Kampf verwickelte, den er mit großem

Erfolge bestand. In der Mitte, besonders aber gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war man für jede Neuerung sowohl in geistlichen als in weltlichen Dingen empfänglich. Durch Stolz und Despotismus hatten die Päpste ihre Herrschaft bei Allen verhaßt gemacht, die ihr nicht aus Eigennuz oder Aberglauben ergeben waren. Alexander VI. hatte durch seine Unsittlichkeit, Julius II. durch seinen unruhigen herrischen Geist, und der Klerus durch seine zügellose Aufführung die Ehrfurcht untergraben, die man so lange gegen die Kirche bewiesen. In ganz Europa schrie man laut um Abstellung der Mißbräuche, besonders aber in Deutschland ward dies die allgemeine Stimmung.

In den ersten Jahrhunderten waren die Indulgenzen nichts als ein Erlass der von der Kirche auferlegten Buße; dieser Gebrauch artete aber bald in Mißbrauch aus und wurde ein Handel, dem die Deutschen nicht mehr gleichgültig zusahen. Eine große Menge Menschen, achtungswerth durch Kenntnisse und Frömmigkeit waren darüber betrübt; vor Allen aber Luther davon entrüstet. Er verweigerte mehreren seiner Beichtkinder die Absolution, weil sie sich lieber der Indulgenzen bedient, um die von ihm auferlegte Buße nicht verrichten zu müssen. Als man dieses dem Dominikaner Johann Tezel — dem der Ablasshandel von dem Kurfürsten Albrecht von Mainz, zugleich Erzbischof von Magdeburg, überlassen war — hinterbrachte, drohte der wüthende Dominikaner alle diejenigen, die an des Papstes Ansehen, wie an der Kraft des Ablasses zweifelten, durch die Inquisition verfolgen zu lassen; ja er ließ zu Züterbock Scheiterhaufen errichten und drohte, alle seine Gegner im Bilde verbrennen zu lassen. So aufgefordert schrieb Luther an den Kurfürsten von Mainz, und bat ihn den Handel abzustellen; da aber seine Vorstellungen ohne Erfolg blieben, so eiferte er gegen die zügellosen Sitten derer, welche die Indulgenzen austheilten, und schlug endlich an die Thüren der wittenberger Universitätskirche (damals war es die Schlosskirche) jene berühmten 95 Sätze an. Die Zerstörung, welche in Deutschland mit jedem Tage ein ärgerlicheres Ansehen bekam, machte zu Rom nicht den mindesten Eindruck. Die gelehrtesten Dominikaner traten in die Schranken und forderten Luther durch Schmähungen auf, auch Papst Leo X. erließ ein Monitorium, in welchem er dem wittenberger Mönche binnen 60 Tagen in Rom zu erscheinen und auf die Beschuldigung der Ketzerei zu antworten gebot.

Marimilian, dem neue und dreiste Meinungen gefielen, und welcher der um sich greifenden geistlichen Gewalt Einhalt gethan zu sehen wünschte, bezeigte über Luthers erste Angriffe nicht die mindeste Unzufriedenheit und erklärte sogar, daß man den Mönch schützen werde. Doch er änderte wieder seine Meinung, und erbot sich in einem Schreiben an den Papst Leo den X. die Maßregeln zu unterstützen, welche der Papst für zweckdienlich erachten würde.

Dieses Schreiben veranlaßte nun Leo den X. zu einem lebhafteren Eifer, und er befahl dem Kardinal Thomaß Vio de Gaeta seinem Legaten, auf dem Augsburger Reichstage Luther in Person vorzuladen, ihn ergreifen zu lassen wenn er seine Irrthümer nicht widerrufen wollte, und wenn er nicht erscheinen würde, den Bannstrahl gegen diesen Keger, gegen seine Beschützer und Anhänger zu schleudern. Dieser drohenden Gefahr entging Luther durch seine Klugheit und Entschlossenheit. Er weigerte sich nicht geradezu, den Befehlen des Papstes zu gehorchen, sondern verlangte nur in Deutschland vor einem kompetenten Gerichte gehört zu werden. Dies Gesuch ward von dem Kurfürsten von Sachsen und der Universität Wittenberg unterstützt, und Leo X. bevollmächtigte den Kardinal von Gaeta zum Richter in dieser Sache.

Im Vertrauen auf des Kaisers und auf Friedrichs Schutz begab sich Luther nun ohne Geleitsbrief zum Legaten auf den Augsburger Reichstag. Da aber die Versammlung noch vor seiner Ankunft aus einander gegangen war, so erlaubten ihm seine Freunde — die für seine Sicherheit besorgt waren — nicht, sich eher sehen zu lassen, als bis ihm durch die kaiserlichen Räte sicheres Geleite zugesichert worden. Zwei Tage vor Luthers Ankunft war Marimilian von Augsburg abgereist, da schon während seines Aufenthaltes in dieser Stadt ein schleichendes Fieber an der noch immer frischen Lebenskraft des 60jährigen Fürsten nagte.

Er kam nach Innsbruck und hier wiederfuhr ihm die Kränkung, daß die Bürger wegen unbefriedigter Schuldforderungen sein Gefolge und Wagen nicht unter Dach ließen. Ohne Zeitverlust verließ er die Stadt und eilte nach Kufstein. Seiner Schwermuth sich zu ent schlagen, reiste er über Passau nach Wels in Ober-Oesterreich und wollte durch Luftveränderung und durch die Bergnügungen der Jagd

sich zerstreuen; allein diese Anstrengungen verschlimmerten noch mehr sein Uebel, und seine Krankheit nahm bedeutend zu. Der Kaiser wurde schlaflos, allein auch dieses achtete er nicht. Am Tage arbeitete er in Staatsgeschäften, des Nachts ließ er sich die Genealogie und Geschichte seines Hauses vorlesen.

Seine Leiden nahmen zu, und doch verlor er seine Heiterkeit nicht. Weder durch Worte noch durch andere Zeichen verrieth er seinen Schmerz. Mit ruhiger Gelassenheit schrieb er sein Testament, und bestätigte alle Beamte, bis einer seiner Enkel nach Oesterreich kommen würde. Nachdem er das heilige Viaticum nach kirchlichem Gebrauche empfangen hatte, streckte er seine Hand über Alle aus die zugegen waren, gab ihnen seinen Segen, nahm von ihnen den rührendsten Abschied und ermahnte sie zu ihrer Pflicht.

Nun betete der Karthäuser laut, Maximilian sprach die Responsorien, und als er die Stimme schon verloren, drückte er seine Andacht noch durch Geberden aus. So entschlief er gegen 3 Uhr des Morgens den 11. Jänner 1519 im 60. Jahre seines Alters, und im 26. seiner Regierung.

An körperlichen und Geistesgaben war Maximilian unter allen Nachfolgern Rudolphs von Habsburg vorzüglich bemerkenswerth; denn wenn er auch seine Regierung nicht durch Eroberungen verherrlicht hat, so ist und bleibt doch der Name und das Andenken dieses Fürsten ehrwürdig, und gleich groß sind seine Verdienste um sein Haus und ganz Deutschland. Seinem Hause verschaffte er die Vereinigung aller deutschen Erblande, die Niederlande, die große spanische Monarchie und die Erbfolge in Ungarn und Böhmen.

Deutschland verdankte ihm die Abschaffung des Faustrechts, die Errichtung ordentlicher Reichsgerichte, die Eintheilung in Kreise, die Erweiterung seiner Grenzen in den Niederlanden und gegen Venedig, die ersten Posten, die Grundlage der Kriegskunst und ordentliche Waffenübungen. Es errang dadurch die Achtung wieder, die es unter den vorigen Kaisern größtentheils verloren hatte. An den Pyrenäen und an den Karpathen, in Mexiko und in dem Reiche der Inkas schallte der Name Habsburg. Halb Europa umfasste der erstarkte Stamm, von dem atlantischen bis zum schwarzen Meere, von der Nordsee bis an die Gletscher der Schweiz, an die hohen Tiroler-Alpen und die Lagunen Venedigs.

Zweimal knüpfte Maximilian die ehelichen Bande. Seine erste Gemalin war Maria die Tochter des Herzogs Karl des Kühnen von Burgund und der Isabella von Bourbon, nicht allein die reichste, sondern auch die schönste Fürstin ihrer Zeit, welche die Wissenschaften und Künste liebte und schirmte. Maximilian, der Marien unendlich liebte, hatte seit ihrem sehr frühen Tode keine frohe Stunde mehr, denn er dachte immer mit solcher Liebe an sie zurück, daß er nie ohne Thränen von ihr sprechen konnte.

Blanka Maria seine zweite Gemalin, Tochter des Herzogs Galeazzo Maria Sforza von Mailand, und der Fürstin Bona von Savoyen, war im Jahre 1472 geboren. Wiewohl mit ungemeiner Schönheit und glänzenden Talenten ausgestattet, konnte sie doch wegen ihres heftigen Charakters die Liebe ihres Gemals nicht gewinnen. Sie lebten mehrere Jahre im häuslichen Zwiste, bis sie im Jahre 1511 aus Verdruß in einem Alter von 39 Jahren ohne Kinder starb.

Maximilians erste Gemalin gebar ihm einen Sohn Philipp und eine Tochter Margaretha. Ihre Hand ward zuerst Karl dem Dauphin von Frankreich, nachher dem Könige Johann von Aragon und Kastilien, dem einzigen Sohne Ferdinands und Isabellens zugesagt. Als die Flotte, die sie von Bliessingen nach Spanien bringen sollte, vom Sturme verschlagen ward, hätte Margaretha an Englands Küsten beinahe Schiffbruch gelitten; doch glückte es ihr noch, sich in den Hafen von Southhampton zu flüchten. Von da ging sie nach Spanien, wo ihre Vermählung vollzogen wurde.

Als ihr Gemal Johann gestorben war, verheirathete sie sich im Jahre 1501 mit dem Herzoge Philibert von Savoyen, der im Jahre 1504 starb. — Hierauf zog sie sich nach Deutschland zurück, und lehnte jede neue Verbindung ab, ob sie gleich erst 24 Jahre alt war. Nach dem Tode ihres Bruders Philipp ernannte sie Maximilian zur Regentin in den Niederlanden, in welcher Würde sie von ihrem Neffen Karl, nachdem er volljährig geworden, bestätigt ward, und sich einen ungewöhnlichen Ruf von Weisheit und Talenten erwarb. Sie war es, die in Ma-

xi milians Namen das Bündniß zu Cambrai schloß, und von Karl mit unumschränkter Vollmacht versehen, mit Louise von Savoyen, der Mutter Franz des I. in derselben Stadt den Frieden unterhandelte, der deshalb der *Damenfriede* genannt wurde. Sie starb im Jahre 1530, nicht weniger von Karl dem V., als von den Einwohnern der Niederlande vermisst, deren Liebe sie sich durch Leutseligkeit, Mäßigung und Milde erworben hatte.

Philipp, der Sohn Maximilians ward im Jahre 1478 geboren und nach seinem Großvater mütterlicher Seite, dem Herzoge Philipp dem Guten von Burgund, genannt.

Ausgezeichnet war seine schöne Gestalt, die Natur hatte ihn mit den glänzendsten Eigenschaften bereichert. Er war großmüthig, offen, leutselig und voll Herablassung, aber ohne Beharrlichkeit des Geistes, jedem Geschäfte, jedem Zwange Feind, ausschließend dem Vergnügen ergeben.

Im Jahre 1494 ergriff er die Zügel der niederländischen Regierung und im Jahre 1496 feierte er seine Vermählung mit Johanna der spanischen Infantin. Nach Isabellens, seiner Schwiegermutter Tode, erhielt er die Regenschaft über das Königreich Kastilien, die er auch bis zu seinem Tode ohne Rücksicht und ohne Ueberlegung führte. Er starb zu Burgos im Jahre 1506. Seine Gemalin Johanna, durch welche die spanischen Kronen an das Haus Oesterreich kamen, hatte das Licht der Welt im Jahre 1479 erblickt. Sie war nichts weniger als schön, und glich diesen Mangel eben so wenig durch geistige Vorzüge aus. Keinen Augenblick verließ die schwangere Johanna ihren an einem auszehrenden Fieber kränkenden Gatten. Als er entschlummert war, versiegten plötzlich ihre Thränen, und man hörte keine Klage mehr aus ihrem Munde; desto nachtheiliger Folgen aber hatte der dumpfe Schmerz auf ihren ohnehin zerrütteten Verstand. Mit eben der Zärtlichkeit, mit eben der wüthenden Eifersucht, als ob er noch lebte, bewachte sie den Leichnam, und kaum hatte sie, wiewohl höchst ungerne sein Begräbniß gestattet, als sie die geliebte Leiche wieder aus der Gruft erheben und in ein Zimmer bringen ließ. Wo sie hinging ließ sie sich den Leichnam nachbringen, weil sie — durch ein kindisches Märchen von ihrer Amme erzählt: daß ein König nach 14 Jahren vom Tode auferstanden sey — mit steigender Angst noch immer des seligen Augenblickes des Wiedererwachens ihres Gemals und der Wiedervereinigung harpte. Aber der todte Gemal erschien nicht wieder und Wahnsinn war die Folge der getäuschten Hoffnung. Bald darauf übernahm ihr Vater die Regenschaft wieder, sie aber zog sich mit ihrer Tochter nach Tordesillas zurück, wo sie unaufhörlich Beweise ihrer Verstandes-zerrüttung gab. Dieser Unfähigkeit zur Regierung ungeachtet setzte sie Ferdinand zur Erbin im Königreiche Aragon ein, wo sie ein Werkzeug in den Händen von Karl des V. Gegenpartei ward.

Nach der Niederlage der Junta ward sie zwar ergriffen und wieder eingeschlossen, aber ihr Name doch in allen öffentlichen Urkunden dem ihres Sohnes bis zu ihrem Tode beigefügt, der mit der Abdankung dieses Fürsten in einem und demselben Jahre erfolgte (1555). Von Philipp und von Johanna wurden die beiden Stammväter der spanischen und deutschen Linie des Hauses Oesterreich Karl und Ferdinand, und 4 Töchter geboren. Eleonora die älteste vermählte sich mit dem Könige Emanuel von Portugal, und nach dessen Tode mit dem Könige Franz dem I. von Frankreich. Die zweite, Isabella, bekam den König von Dänemark Christian den II. zum Gemale, gegen den sie die innigste Zärtlichkeit bewies, selbst dann noch, als er mehrere Treulosigkeiten an ihr begangen, sie sogar verstoßen hatte, und er entthront worden war. Maria, die dritte Schwester heirathete den König Ludwig von Ungarn, nach dessen Tode sie Wittve zu bleiben gelobte, welches Gelübde sie auch sorgfältig hielt. Nach dem Hintritte ihrer Tante Margaretha vertraute ihr Karl die Statthalterschaft in den Niederlanden an, und sie begleitete ihn, als er abgedankt hatte nach Spanien, und starb zu Valladolid. Katharina die vierte, vermählte sich mit dem Prinzen Johann, Emanuels und Eleonorens Sohn, dem nachherigen Könige von Portugal. Als dieser starb, ward sie während der Minderjährigkeit ihres Enkels Sebastian, den sie von ihrem Sohne Johann und von Karl des V. Tochter Johanna hatte, zur Regentin erklärt.